



Schweyz

Y

N° 57

**DIE MYTHEN
IN DEN
KÖPFEN
KÖNNEN
GENAU SO
DAUERHAFT
WIRKEN
WIE JENE
AUS FELS**

*von
ERWIN HORAT, S.
(s.S. 23)*

SOMMER

2026

Schwarz

Y MAG

Nº 57

COVER:

46°59'12.0"N

8°36'56.0"O

Diese anrührende Szene

bietet sich auf dem

Axenstein in Morschach:

Die letzten Sonnenstrahlen

berühren den Vierwald-

stättersee samt Pilatus



46°58'47.7"N
8°50'44.4"O
Blick aus dem Böldmerenwald
auf die Druesbergkette
FOTO: Stefan Zürer

LIEBE LESERIN, WERTER LESER,

D

em Schwyzer an sich wird ja gerne nachgesagt, dass er zu allem „Nein!“ sagt. **Erwin Horat**, promovierter Historiker und ehemaliger Leiter des Staatsarchivs, wollte das genau wissen und hat seine Doktorarbeit genau über diese Frage geschrieben. Dabei ist Erstaunliches herausgekommen.

Staunen macht auch die Arbeit von **Karin Schuler** auf ihrem Gnadenhof für Tiere in Sattel. Sie staunt sogar selbst, wieviel Glück und Freude jene Wesen ihr geben, die bei ihr ihren Lebensabend verbringen dürfen. **Ellen Cameron** bezieht Ihre Form von Glück aus einer ganz anderen Disziplin - aus dem Spiel auf ihrem Cello. Und **Ramona Schelbert** liebt es, den Nachrichten aus ihrer Heimat auf den Grund zu gehen - und darüber auf Tele 1 zu berichten.

Wussten Sie, dass das **Steinhaus in Tuggen** zu einem Museum für die March ausgebaut wird? Und dass **Koni Suter** auf seine unnachahmlich optimistische Art Bauern im rumänischen Siebenbürgen in die Kunst des KäSENS eingeweiht hat? Und weil sie nach über 50 Jahren Kommunismus nicht mehr wussten, wie es geht, Bauer zu sein, hat er mit



Andreas Lukoschik

anderen Schwyzer Experten den Rumänen viel von dem nahegebracht, was es braucht, um ein erfolgreicher Landmann zu sein? «Denn die nachhaltigste

Investition geht immer in die Kompetenz von Menschen!», so Suter.

Natürlich sass unser **Anonymous** auch für diese Ausgabe wieder «Irgendwo im Kanton». Und ebenso «natürlich» bringt unser «Kantonesisch» Licht in unsere Mund-Art. Dieses Mal geht's um **Heustöffel**.

Apropos „Art“ - also „Kunst“: Die Theaterautorin **Annette Windlin** wird im August ihr neues Stück aufführen, das sich auf vergnügliche Weise um die Entstehung des Morgarten-Denkmal's dreht.

Zum Schluss noch ein kleiner Tipp:

Dies ist die vor-vorletzte Ausgabe des Y. Wer also seine Sammlung komplettieren will, hat noch bis Anfang Dezember Zeit, die fehlenden Ausgaben kostenlos zu bestellen:

Amt für Wirtschaft,
Bahnhofstrasse 15, 6430 Schwyz

Zu all dem wünschen wir wie immer
«angenehme Lektüre». 🍷

INHALT

SCHWYZ

- 10 **«Mein Cello ...**
... ist ein Teil von mir» sagt die Solo-Cellistin der Zürcher Symphoniker Ellen Cameron
- 16 **Schutzengel in Stallhosen**
Rechtsanwältin Karin Schuler und ihr Erlebenshof vilztür
- 22 **Über das Neinsagen der Schwyzer ...**
... hat Erwin Horat seine Doktorarbeit geschrieben
- 28 **Irgendwo im Kanton**
... aber sicherlich nicht in diesem Bezirk. Oder?
- 30 **On air - aber ächt ...**
Ramona Schelbert zeigt bei Tele 1, dass Herzblut und Haltung die besten Zutaten für guten Journalismus sind

MARCH

- 38 **Glücksfälle treten selten gehäuft auf**
Beim «Steinhaus» in Tuggen allerdings schon.

EINSIEDELN

- 50 **Spatenstich - das zweite Morgarten-Spektakel**
Die Regisseurin Annette Windlin inszeniert ihr neues Freilichtspiel zum und am Morgarten-Denkmal

HÖFE

- 58 **Kantonesisch**
Der Heustöffel und seine Freunde
- 60 **«Die nachhaltigste Investition ...**
... geht immer in die Kompetenz von Menschen!»
so Koni Suter vom «Mythen-Fonds»

☐ WER MEHR ÜBER
DEN KANTON WISSEN
MÖCHTE, ERFÄHRT
ES HIER:

Amt für Wirtschaft
Bahnhofstr. 15
CH 6431 Schwyz

Bestellungen des Magazins
bitte ebenfalls an diese
Adresse richten.

kantonschwyz



Die Erstellung wurde
unterstützt von

SWISSLOS

IMPRESUM

HERAUSGEBER:

Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:

Amadeus AG, International Cultural Engineering,
Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:

Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION:

Reto Brunner,
Reto Creative GmbH

ART DIRECTION: Florian Fischer,
Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:

Dr. Erwin Horat, Ramona Schelbert, Karin Schuler,
Ellen Cameron, Koni Suter, Annette Windlin,

Anonymous, Jean-Jaques Auf der Maur,
Sandro Camenzind, Dr. Jürg Wyrsch, Ulrike Gollnick,
Rachele De Caro, Christine Zwygart, Elvira Jäger,
Gaby Batlogg, Nik Oswald und Raphaela Reichlin

SCHLUSSREDAKTION: Dr. Hugo Beck

FOTOS: Stefan Zürrer

ILLUSTRATIONEN:

Anisonk Thongra-Ar, Bangkok (Portraits)
Reto Brunner, Sebastian Kelbel (Collagen)

LITHO: BACKEND GmbH & Co. KG

ANSCHRIFT DER REDAKTION:

Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen



46°54'10.4"N
8°52'08.9"E
Der Blick geht zum höchsten
Schwyzer Berg, den wir uns
mit dem Kanton Glarus teilen:
dem Bös Fulen
FOTO: Stefan Zürrer



*Bei diesem Blick vom Morschacher Axenstein zeigt sich zaghafte Seelisberg ob dem Vierwaldstättersee
FOTO: Stefan Zürrer*



Eschweyz

46°59'11.2"N 8°36'56.1"O

«MEIN CELLO ...»

Schwyz

... IST EIN TEIL VON MIR»
SAGT DIE SOLO-CELLISTIN
DER ZÜRCHER SYMPHONIKER
ELLEN CAMERON

von Andreas Lukoschik

«Ich habe schon auf Celli der ganz grossen Instrumentenbauer wie Guarneri und Stradivari gespielt. Aber mein Cello würde ich dafür nicht eintauschen.» Als sie das sagt, schweift ihr Blick aus dem Fenster über den kleinen Platz vor ihrem Haus in der Archivgasse und es macht den Eindruck, als ob sie in der Ferne etwas sähe.

Klassik

Kunst an sich gibt es ja nicht. Sie entsteht immer erst aus dem Dialog - zuerst des Künstlers mit dem Bild und dann des Betrachters mit dem erschaffenen Bild.

Bei der Musik ist es nicht anders. Der Ausdruck, der in den vielen kleinen schwarzen Punkten und Strichen auf dem Notenpapier codiert ist, wird erst durch die Entschlüsselung der Musiker zu jenem Klang, der - im idealen Fall - das Herz der Zuhörer erreicht.

Deswegen erfährt man sehr viel über einen Musiker, wenn es einem gelingt, mit ihm - oder in diesem Fall «ihr» - darüber zu sprechen, wie sie diese Musik macht, wie sie ihr Instrument hält, führt, mit ihm kommuniziert oder - wie bei Ellen Cameron - «mit ihm schwingt».

Und das erklärt sie so: «Die Haltung beim Cellospielen ist absolut entspannt. Der Rücken ist gerade, jeder Wirbel ruht auf dem nächst unteren, die Atmung kann durch diese Haltung aus dem Bauch fließen. Die Beine bilden einen bequemen Winkel, die Schultern sind entspannt, das Cello steht mit dem Dorn auf dem Boden und lehnt in den Armen. Die Linke gleitet auf dem Griffbrett nach oben und unten, der rechte Arm kann sich geschmeidig aus der Schulter heraus bewegen. *Die Energie fliesst aus dem Bauch aufwärts.*

Zum Vergleich dazu ist die Haltung beim Geigespielen anders: Der Kopf klemmt die Geige zwischen Schulter und Kinn ein, wodurch Schulter und Hals angespannt sein müssen. Der Rücken ist nach links geneigt und leicht eingedreht, um das Notenblatt und den Dirigenten sehen zu können. Das linke Ohr ist näher am Geigenkörper und hört den Klang intensiver als das rechte Ohr. Aus all dem resultiert eine andere körperliche Begegnung mit der Musik.

Die Handhabung des Cellos ruht dagegen in sich. Zudem ist der Klangkörper des Cellos direkt vor dem Herzen und erfüllt den Brustraum so mit seinen Schwingungen. Der Cellospieler hört seine Musik also nicht nur, er spürt sie auch körperlich in der Brust, also in dem Raum, aus dem er atmet.

Dazu gilt es zu wissen, dass das Cello jenes



Ihr Cello

Musikinstrument ist, das der menschlichen Stimme am nächsten ist - von der Höhe des Soprans bis zur Tiefe des Baritons.»

Eine dermassen ähnliche Stimme in seinem Brustraum zu spüren, macht also etwas mit dem Cellospieler?

«Oh ja», lacht sie. «Das lässt einen nicht unberührt.»

Entsteht daraus auch eine eigene Art der Begegnung mit demjenigen, der dieser Stimme die Melodie gegeben hat - also dem Komponisten?

«Absolut. Es ist wie ein Download seiner Gefühle. Seine Liebe, die Freude, eventuell die Traurigkeit, all das, was er erlebt hat, als er diese Musik schrieb. Es ist ein Dialog der Gefühle mit ihm. Deswegen ist jedes Konzert für mich an erster Stelle immer eine Begegnung mit der Seelenwelt des Komponisten. Natürlich braucht's die technische Fähigkeit, das zu reproduzieren, was der Komponist ausgedrückt hat, das ist klar. Aber das Beglückende am Musizieren ist diese Begegnung, aus der im besten Fall ein ‚Flow‘ wird - und zum Einswerden mit dem Schöpfer dieser Musik führt. Deswegen spiele ich - ob auf der Bühne oder daheim - an erster Stelle immer für mich. Weil es nichts Schöneres gibt als genau diese Begegnung.»

Hat sie Komponisten, die sie mehr mag als andere?

«Ja klar. Meist sind es Komponisten, die selbst ein Saiteninstrument gespielt haben. Chopin und Tschaikowski gehören für mich nicht so sehr dazu. Die hatten beide grosse Hände, was ideal zum Spielen am Flügel ist.

Man spürt als Streicher, dass ihre Kompositionen vom Klavier ausgehen und sich um dieses Instrument drehen. Deshalb haben sie auch andere Musik geschrieben als etwa Vivaldi. Oder Mozart. Der spielte zwar auch Klavier, hat aber als Kind Violine gelernt. Dadurch hatte er einen sehr frühen gefühlsmässigen Zugang zu Saiteninstrumenten. Er wusste um deren Resonanz, um ihre ganz eigenen Harmonien, die Reize und Schönheiten der Griffe. Er komponierte einfach wunderbare Stücke für Saiteninstrumente.

Leider spielte Mozart kein Cello. Deshalb ist sein Genie für uns Cellisten nur im Orchester erfahrbar. Aber mit Mozart habe ich eine lange Liebesaffäre. Eigentlich seit meiner Kindheit.

Ich schätze aber auch sehr den Dialog mit Schostakowitsch und Schumann.»

Sie hat anfangs ihr Cello erwähnt, das sie gegen keines von Guarneri oder Stradivari eintauschen möchte. Was für ein Cello ist es?

«Es kommt aus England und wurde von Morrison im Jahr 1832 fertiggestellt. Ich habe es mir mit 16 gekauft - von meinem eigenen Geld, das ich mir in Jobs neben der Schule verdient habe. Es gehörte ursprünglich einem sehr grossen Mann, der damit als Kind geübt hatte. Es ist nämlich ein 7/8el Cello, also für kleinere Personen oder Frauen gemacht. Das stand bei ihm seitdem im Schrank und er wollte es verkaufen. Viertausend Dollar habe ich damals dafür bezahlt - und seitdem ist es ein Teil von mir geworden. Wie ein Teil meines Körpers. Wir gehören einfach zusammen.»

Ellen Cameron ist aufgewachsen im amerikanischen Bundesstaat Minnesota. Hoch im Norden an der Grenze zu Kanada. Dort begann sie mit vier Klavier zu spielen und mit elf Cello. Wie hat ihre Begeisterung für die Musik begonnen. Ein kleines Mädchen aus Minnesota begegnet ja nicht automatisch der klassischen Musik. Es sei denn sie hat eine Mutter, die sie von Kindesbeinen darauf dressiert.

«Bei uns heissen solche Damen ‚Bühnen-Mütter‘», sagt sie lachend. «Aber meine Mutter gehörte nicht dazu. Sie war streng, mit einer klaren Karriere vor Augen und hatte sehr wenig Zeit für ihre Familie. Deshalb übernahm meine Grossmutter die mütterliche Rolle. Sie zeigte mir auch die schöne, emotionale Seite der Musik und zwar auf ganz spielerische Weise. Sie spielte nämlich gerne auf dem Klavier. Keine Hochklassik, sondern Ragtime, 1940er Bigband Songs und Musik, bei der man nicht stille sitzen kann, die einem in die Glieder fährt.

Ich habe unsere gemeinsamen Musiknachmittage und meine Grossmutter sehr geliebt. Und sie mich auch. Ich glaube, sie hätte alles gutgeheissen, was ich gemacht hätte. Aber natürlich war sie ganz glücklich, dass ich wie sie einen Weg - meinen Weg - zur Musik gefunden habe.»





Pop & Rock

Das hört sich nach einem unverkrampften Zugang zur vielfältigen Welt der Musik an. Gehört dazu auch ihr Einsatz bei Rock- und Pop-Musik?

«Jaaa», sagt sie, dehnt das ‚a‘ und lässt ihre Begeisterung dafür sympathisch aufwallen. «Musik ist die Sprache der Gefühle und davon gibt es ganz viele verschiedene Varianten. Nicht nur die edle Klassik. Es ist auch nicht jeder Tag Sonntag, sondern da gibt's auch mal einen Mittwoch und einen Freitag. Die haben auch ihre Reize.

Nur gilt es, manchmal sein Werkzeug zu wechseln, um diese Reize geniessen zu können. Wenn ich in grossen Hallen spiele - wie beim Basel Tattoo oder bei Auftritten mit ‚Gotthard‘ -, dann würde mein Morrison Cello sang- und klanglos untergehen. Es ist gebaut für die Tonhalle, das KKL und Kirchen. Aber bei Riesenräumen und dann auch noch für Musik mit anderen elektrisch verstärkten Instrumenten oder mit Schlagzeug braucht das Cello elektronische Unterstützung. Deswegen habe ich für solche Auftritte ein verstärktes Cello.»

Sind ‚Cello‘ und ‚elektronische Verstärkung‘ nicht wie ‚Analog‘ und ‚Digital‘ zwei komplett verschiedene Welten?

«Ja, absolut. Aber wenn man eine akustische Gitarre verstärkt, dann macht die Lautstärke etwas, das über die reine Kraft der Lautheit hinausgeht. Das, was dabei herauskommen kann, ist in seiner Schönheit erstaunlich und einmalig. Deswegen ist das kein Gegeneinander für mich, sondern ein Miteinander. Oder in Zahlen ausgedrückt: ‚1+1=3‘. Die Wärme, die ein Cello in die Rockmusik einbringt, kann durch kein anderes Instrument erzeugt werden - und tut manchem Rocksong seehr gut.»

Und auch das möchte sie mit ihrem Spiel erleben?

«Definitiv. Wie gesagt nicht jeder Tag ist Sonntag. Und jede Stimmung braucht eine eigene Stimme. Das Cello ist nämlich nicht nur der menschlichen Stimme am nächsten, sondern hat auch eine enorme Bandbreite.»

Nach einer kleinen Pause fährt sie fort: «So ein Plug-in-Cello hat aber auch noch einen ganz praktischen Vorteil: Ich kann meine Kopfhörer daran anschliessen. So höre nur ich, was ich spiele. Das ist zum üben zuhause oder in Hotelzimmern sehr, sehr hilfreich. Denn bei aller emotionalen Begeisterung für die Begegnung mit den Werken wunderbarer Komponisten muss die technische Beherrschung natürlich stimmen - und dazu muss ich üben, üben und nochmal üben.»

Hat eine musikalisch so erfahrene und vielseitige Künstlerin auch so etwas wie ein Lieblingsstück?

Hier kommt wieder ihr begeistertes «Jaaaaa.

Das Präludium der Cellosuite Nr. 1 in G-Dur! Durch dieses Stück habe ich meine Liebe zum Cello gefunden. Und ich spiele es immer - als Zugabe, auf Hochzeiten, auf Beerdigungen, für mich.

Zur Zeit arbeite ich an einer Komposition, die das Präludium und ein Lied vereint, das ich für meine Tochter immer gesungen habe, als sie ein Baby war.»

Und dabei schweift ihr Blick wieder hinaus aus dem Fenster ... über den kleinen Platz vor ihrem Haus ... in die Ferne. 🍷

☐ Mehr zu
Ellen Cameron
auf:

[www.
blonde-in-black
.ch](http://www.blonde-in-black.ch)



SCHUTZENGELE IN STALLHOSEN

Sattel

RECHTSANWÄLTIN KARIN SCHULER GIBT RUND DREISSIG TIEREN AUF IHREM ERLEBENSHOF VILZTÜR EIN DAHEIM. HIER DÜRFEN SIE EINFACH LEBEN - GANZ OHNE WIRTSCHAFTLICHEN DRUCK.

von Christine Zwygart

Fürsorge statt Vernachlässigung.
Liebe statt Pflichtgefühl.
Lebensabend statt Schlachtung.

Wie wir mit Tieren umgehen, sagt viel über uns Menschen aus. Ziegendame Siri zum Beispiel hat in ihrem Leben viel Vernachlässigung durchgemacht und wurde schliesslich vom zuständigen Amt beschlagnahmt. Hahn Emil wiederum entspringt einer dummen Ausbrüte-Aktion von 50 Eiern, bei denen Männchen nicht erwünscht waren, und so entkam er nur knapp dem Metzger. Und schliesslich hatten die beiden Alpenschweine Molly und Holly zwar im Tierpark Goldau ein schönes Zuhause, doch mit dem Bau des Grosswiler-Hofs mussten beide Sauen ausziehen.

Sie alle sind heute auf dem Erlebenshof vilztür in Sattel daheim, der etwas erhöht über dem Dorf liegt,

gleich neben der Linienführung der Drehgondelbahn Sattel-Mostelberg. Zur Familie gehören rund dreissig Tiere - Ziegen, Schafe und Schweine, Enten und Hühner sowie Katzen und Hunde. Sie alle dürfen hier einfach ihren Lebensabend verbringen, weil sie Karin Schuler nicht „vil z'tür“ sind. Und so können sie das Leben geniessen, *ganz ohne wirtschaftlichen* Druck durch eine Fleisch-, Milch- oder Eierproduktion. Dieses befreite Dasein ermöglichen ein Verein und viel Freiwilligenarbeit.

Jeweils morgens um 6 Uhr ist Tagwacht, dann kommt Karin Schuler vorbei, mistet und kümmert sich um die Fütterung.

«Dieses Morgen-Ritual ist mir ans Herz gewachsen», erzählt die 47-Jährige, die den Erlebenshof vilztür 2022 gegründet hat und den Verein präsidiert. Bei der Arbeit mit den Tieren vergesse sie die Zeit, manchmal auch die ganze Welt, in Gedanken ganz bei ihren Schützlingen und bei sich selbst.

Sie liebt es zuzupacken, im Rhythmus der Jahreszeit zu leben. «Ich muss schauen, dass ich dabei nicht zur Einsiedlerin werde», sagt sie und lacht. Denn zugegeben: Ihr zweiter Job - oder genau genommen ist es eigentlich der erste - führt sie mitten ins Herz und an den Puls der Gesellschaft. Die Rechtswissenschaftlerin arbeitet nämlich auf der Gemeindekanzlei Sattel. Auf ihrem Schreibtisch kommt das bunte Leben der gesamten Gemeinde zusammen.





Renn- und Fellfreunde

High Heels statt Arbeitsschuhe. Deux-Pièce statt Stallhosen. Mandanten statt Milchkühe.

Was das Bauernmädchen Karin Schuler bestens kannte, wollte sie als junge Frau gegen etwas Neues und Aufregendes eintauschen.

«Ich hatte immer einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn und das Bedürfnis, Schwächeren zu helfen», erzählt die Sattlerin. Also war sie beseelt vom Gedanken, Rechtswissenschaften an der Universität in Zürich zu studieren. Das war etwas ganz anderes als der Alltag, den sie als Bauernmädchen auf einem Hof mit sieben Kühen in Sattel kannte. «Es war das Gegenteil von einem Leben in Gummistiefeln – und deshalb so faszinierend.»

In ihrer Kindheit gab es zwei grosse Leidenschaften: Tiere und die Formel 1 mit ihrem britischen Lieblingsfahrer Damon Hill. «Ich war sogar einmal in Silverstone dabei, an einem seiner Heimrennen.»

Woher diese Passion kam, kann sie sich heute nicht mehr so recht erklären. Und als Hill das Steuer aus der Hand gab, verflog auch ihre Begeisterung für den Sport.

Geblichen ist hingegen die Liebe zu Tieren.

Wäre sie selbst eins – für welches würde sie sich entscheiden?

«*Ich wäre ein Hund*», sagt Karin Schuler. Und welche Rasse? Da überlegt sie schon etwas länger und sagt dann: «*Ein Husky, der sich nicht so leicht dressieren lässt und seine Freiheit braucht.*»

Nebst Kühen gab es auf dem Hof in ihrer Kindheit auch zwei Freibergerpferde. «Uns war nie langweilig, wir waren immer draussen

„ICH HATTE
IMMER EINEN
AUSGEPRÄGTEN
GERECHTIG-
KEITSSINN.“

unterwegs.» Von Papa bekam sie mal einen Widder geschenkt. «Doch der war so wild, dass wir ihn wieder weggeben mussten.» Karin war zwölf Jahre alt, als ihr Vater verstarb und die Kühe verkauft wurden.

Rechtsanwältin und Landwirtin

Aktenordner und Heuballen. Gerichtssaal und Tierstall. Gesetzesartikel und Futterplan.

Nach dem Jus-Studium und einem Praktikum arbeitete Karin Schuler als Rechtsanwältin in einer Kanzlei. Zu ihren Schwerpunkten gehörten Fachgebiete wie öffentliches Baurecht, Ehe- und Erbverträge, Gesellschaftsgründungen und Kindesvertretungen.

«Der vermeintliche Zauber von Deux-Pièce und hübschen Schuhen war schnell verflogen», erzählt sie rückblickend. Stattdessen fand sie sich wieder in einem Justiz-System, das nach einem enormen Arbeitstempo verlangte, ständig überlastet und am Limit ist. «*Der Mensch stand kaum mehr im Mittelpunkt*, die Fälle wurden immer komplexer.»

Parallel dazu entstand der Erlebenshof. Denn als die Mutter 2004 verstarb, wurden die beiden Höfe aufgeteilt. Die Schwester erhielt den Hauptbetrieb im Tal und verpachtete ihn. Karin übernahm den Stall im Gebiet Viltzür-Felbachern sowie «zwei Katzen und drei Hühner». *Diese Tiere bildeten die Basis* des Erlebenshofs, rasch kamen Schafe dazu. Die Neotierstallbesitzerin fand Spass an der Fürsorge für ihre Lieblinge. Deshalb absolvierte Karin Schuler eine Zusatzausbildung in der Landwirtschaft, ging ein Jahr lang jeweils am Mittwochabend und Samstagvormittag in die Schule. «Das gab mir einen guten Einblick in ver-

Goodies und Streichel- einheiten

schiedene Fachgebiete», erzählt sie. Ölwechsel bei einem Traktor, die Herausforderungen bei einer Muni-Mast oder die innovative Idee einer Haselnuss-Plantage – sie lernte viel Praktisches und Administratives. Ein gutes Rüstzeug, um einen Erlebenshof zu führen.

Engagement und Einsatz

Hofführungen statt Gerichtsverhandlungen. Tierpatenschaften statt Erbverträge. Bänkli mit Aussicht statt Sitzungstisch.

Die Aussicht von hier oben ist wundervoll: Auf der einen Seite liegt uns der Ägerisee zu Füßen, auf der anderen geht der Blick zum Rigi-Massiv. Rund um den Stall hat es diverse Auslaufplätze und Weiden. Die Tiere werden hier naturnah gehalten, können in den Stall rein- und rausgehen, wie sie möchten. Und: Sie alle dürfen hier bleiben bis ans Ende ihres Lebenswegs. Sie dürfen ganz natürlich sterben oder bei zunehmenden Beschwerden werden sie auch erlöst. Wann immer möglich, kommt der Tierarzt dafür auf den Hof.

«Wir lassen das betroffene Tier in der Gruppe, damit sich alle voneinander verabschieden können», erklärt Karin Schuler. Auch die letzte Ruhestätte ist auf dem Hof, und zur Erinnerung gibt es einen Baum mit Herztafel.

Ganz generell wünscht sich Karin Schuler, dass *«wir Menschen müssen die Tiere als fühlende Individuen wahrnehmen und nicht als Massenware. Nicht als Mittel zum Zweck, sondern als Lebewesen. Damit dieses Modell funktionieren kann, braucht es ein enormes Engagement.*

«Ich habe keine Hobbys und auch keine Zeit für Ferien.» Sie sagt das weder mit Bedauern, noch kokettiert sie damit. Nebst viel persönlichem Einsatz und finanziellen Mitteln überlebt der Hof auch dank Spenden und Patenschaften.

«Seit vergangenem Jahr bieten wir zudem einen Stellplatz für ein Wohnmobil an.» Freiwillige Helferinnen und Helfer stehen im Einsatz, zusammen mit dem dreiköpfigen Vorstand.

Welche und wie viele neue Tiere das Team aufnimmt, hängt vom Platz und der Kapazität ab.

«Erstaunlicherweise erhalten wir überdurchschnittlich viele Anfragen für Hunde und Mini-Pigs.» Doch Karin Schuler betont, sie betreibe kein Tierheim, die Auswahl werde sehr sorgfältig gemacht. Die Gruppendynamik muss stimmen, die Arbeit muss für das Team finanziell und von der Zeit her tragbar sein. Denn gerade, wenn eines der Tiere krank ist, wird die Betreuung sehr intensiv.

Am Ende des Tages, noch vor dem Eindunkeln, beginnt auf dem Erlebenshof das Abendritual. Dann geht Karin Schuler von Tier zu Tier, jedes Federvieh und jeder Vierbeiner bekommt ein Goodie von ihr, dazu ein paar liebevolle Worte und Streichel-einheiten.

*«So merke ich sofort, wenn etwas nicht stimmt und wir helfen müssen.»
Fürsorge statt Vernachlässigung.
Liebe statt Pflichtgefühl.
Liebesabend statt Schlachtung.
Zum Wohl von Mensch und Tier. 🐾*

 Mehr
finden
Sie hier:

www.vilztuer.ch

„WIR MENSCHEN
MÜSSEN TIERE
ALS FÜHLENDE
INDIVIDUEN
WAHRNEHMEN.“



47° 4'28.25"N

8°38'16.60"O

Der Hof Vilziür-Felbacher(e)n
liegt auf 850 m über Meer
und umfasst 10 ha Fläche,
davon 7 ha landwirtschaftliche
Nutzfläche und 3 ha
Wald - all das im Abendnebel.
FOTO: Janine Zahner



ÜBER DAS NEIN-SAGEN DER SCHWYZER ...

Schwyz

... HAT ERWIN HORAT -
DER LANGJÄHRIGE LEITER
DES STAATSARCHIVS SCHWYZ -
SEINE DOKTORARBEIT
GESCHRIEBEN

von Andreas Lukoschik

Das Cover dieses 488 Seiten starken Buches zielt ein Satellitenbild. Darauf ist der Kanton Schwyz sowohl in seiner geologischen Schönheit zu erkennen als auch mit einem gewissen Abstand - eben als Satellitenbild. Im Untertitel verrät der Autor, auf welchen Zeitraum er bei der historischen Analyse dieses herrlichen Fleckchens Erde seinen Blick konzentriert hat: «Der Kanton Schwyz vom Eintritt in den Bundesstaat bis zum Ende des zweiten Weltkriegs».

Das hört sich zunächst langweilig an, ist es aber bei näherer Betrachtung ganz und gar nicht. Denn Erwin Horat hat in den sechs Jahren seiner Forschungsarbeit Erstaunliches herausgefunden. Was? Das erzählt er uns bei einem Espresso auf der Terrasse seines Hauses ob Schwyz.

Profi Nein-Sager? Nein!

«Vorab eine kurze Erinnerung», beginnt er unser Gespräch. «Im Sonderbundkrieg kämpften die katholisch-konservativen zentralschweizer Kantone samt Freiburg und Wallis ja gegen die liberal-protestantischen anderen Kantone. Die Zentralschweizer wollten die Schweiz damals als Staatenbund unabhängiger Kleinstaaten behalten. Demgegenüber wollten die liberalen Kantone einen Bundesstaat aus Kantonen haben, die zwar bestimmte Bereiche selbst verwalten konnten, die aber gemeinsame Aufgaben wie die Währung, Verteidigung etc. einer zentralen Regierung anvertrauen sollten.

Dieser Bürgerkrieg dauerte (im Vergleich zum Beispiel mit dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg) nicht besonders lange - nämlich nur einen Monat - und ging so aus, dass wir den liberalen Bundesstaat bekamen, so wie er heute ist. Das Ganze wurde im Jahr 1848 in der Verfassung niedergeschrieben.

Nun sagen einige Zeitgenossen, dass der verlorene Sonderbundkrieg ein Trauma bei den Schwyzer Bürgern hinterlassen habe, weshalb sie seitdem bereitwillig ‚Nein!‘ zu allem sagen, was politisch neu aus Bern kommt. Diese gängige These wollte ich deshalb in meiner Dissertation genau unter die Lupe nehmen.

Nach sechs Jahren Forschung kann ich sagen:

„DIESES TRAUMA KANN DURCH KEINERLEI HARTE FAKTEN BELEGT WERDEN.“

Denn die Schwyzer sind in ihrem Abstimmungsverhalten bis zum ersten Weltkrieg überhaupt nicht verhaltensauffällig gewesen. Die Abstimmungsvorlagen der Bundesregierungen wurden in Schwyz genau so angenommen oder abgelehnt wie in den anderen Kantonen auch. Deshalb lässt sich zu keiner Zeit beweisen, dass eine Vorlage abgelehnt wurde, weil sich das Schwyzer Stimmvolk in einer Art Schmolliwinkel befunden hätte.

Der erste Weltkrieg änderte das

Erst mit dem ersten Weltkrieg drehte sich das Abstimmungsverhalten der Schwyzer nachhaltig. Von 1918 bis 1997 wurden nämlich von 369 Vorlagen aus Bern 231 vom Schwyzer Stimmvolk abgelehnt. Das sind fast zwei Drittel! So viele wie kein anderer Kanton.

Das lag an einer tiefgreifenden Störung des Vertrauens in die Behörden! Am Ende des ersten Weltkriegs wollte der Bundesrat nämlich den Landesstreik gewaltsam beenden und zog dazu mehr Soldaten aus Schwyz ein als aus anderen Kantonen. Und das, obwohl gleichzeitig die spanische Grippe tobte, wodurch erstmals mehr Schweizer ihr Leben verloren hatten als geboren wurden. 24'449 Schweizer starben nämlich an der Spanischen Grippe. Das entsprach der gesamten Bevölkerung des Kantons Uri zu diesem Zeitpunkt.

Wie verunsichernd eine Seuche sein kann, haben wir ja jüngst selbst mit COVID erlebt. Wenn dann auch noch - wie damals tatsächlich geschehen - die eingezogenen (und damit nicht immer freiwilligen) Soldaten in Kasernen zusammengepfercht wurden, beschleunigte das die Anste-

ckung mit dem tödlichen Grippevirus rasant. Das bedeutete, dass viele Schwyzer Familien zusehen mussten, wie die Väter, Söhne und Brüder von der tödlichen Krankheit heimgesucht wurden - ohne etwas dagegen tun zu können.

Hinzukam, dass die Behörden den Soldaten damals keinen ordentlichen Lohn auszahlten, weil sie davon ausgingen, dass jene den Sold ohnehin nur für Schnaps ausgeben würden.

Das Resultat: die Schwyzer Familien erhielten - ihrer Ernährer beraubt - auch nur eine unzureichende Entschädigung für den ausgefallenen ‚Ernährer‘ und fühlten sich deshalb von ‚den‘ Behörden vergessen, vernachlässigt und der Verarmung preisgegeben.

Diese Vernachlässigungs-Erfahrung aus dem WK I muss wie ein Trauma gewirkt haben. Ein massives Trauma, das das Vertrauen der Schwyzer in ‚die‘ Behörden nachhaltig erschütterte.

Zumindest legt ihr Abstimmungsverhalten der nächsten 80 Jahre diesen Schluss nahe. Denn seitdem entscheiden sie an der Urne gegen ‚die da oben‘ und lieber für sich.

Wieso kam diese Abneigung nicht vorher auf?

«Das habe ich ebenfalls in meiner Arbeit untersucht» erzählt Horat und muss lächeln. «Wir sitzen hier am Fusse der Mythen. Und genau darum geht es auch in vielen politisch-historischen Fragen: Um Mythen. Und die in den Köpfen können manchmal genau so dauerhaft wirken wie jene aus Fels.

Denn Mythen lassen sich so oder so einsetzen. Im Sonderbundkrieg wurden jene aus den beiden Kirchen zur Trennung der Schweizer Gemeinschaft in konservativ-katholische und liberal-protestantische Schweizer eingesetzt. In der Zeit danach wurden eher jene Mythen aktiviert, die den Zusammenhalt betonten: ‚Wir sind ein Volk von einig Brüdern‘ etwa. Oder ‚Die drei Eidgenossen‘. Oder die Bilder von der ‚Schlacht am Morgarten‘ und ‚Winkelrieds Opfer in der Schlacht von Sempach‘.

All das wurde übrigens auch im zweiten Weltkrieg für die ‚geistige Landesverteidigung‘ wieder mobilisiert, weil es sich in der Zeit nach 1848 bestens bewährt hatte.

Die einigende Wirkung dieser Mythen nach 1848 ist sehr schön an der Abbildung zur Einweihungsfeier des Schillersteins im Vierwaldstättersee zu sehen. Die Fähnchen der Kantone sind ganz klein. Die Flaggen mit dem weissen Kreuze auf rotem Grund dagegen prominent und häufig.



Die Einweihungsfeier des Schillersteins im Vierwaldstättersee



Und die Rütli-Wiese samt Mythen zielt ja noch heute den Plenarsaal des Bundeshauses. Denn Einigkeit macht stark. Das gilt immer noch, wie wir in der gegenwärtigen Politik sehen.»

Die Spätberufenen

Nun ist das Trauma des Landesstreiks und der spanischen Grippe ja schon lange verjährt. Das ablehnende Abstimmungsverhalten der Schwyzer aber bleibt bestehen. Warum?

Da lacht er und sagt ganz ehrlich:

«Die Konstanz, mit der die Vorlagen aus Bern abgelehnt werden, ist in der Tat erstaunlich. Zumal die Eröffnung der Churer Autobahn A 3 entlang des Zürichsees die Bezirke Höfe und March in Pendeldistanz zu Zürich brachte. Diese neue ‚Nähe‘ zur Grossstadt sowie die danach erfolgte Steuer-senkung im Kanton Schwyz sorgten für einen kontinuierlichen Zuzug von Nicht-Schwyzern als Neu-Bewohner des Kantons. Dennoch änderte sich das Abstimmungsverhalten nicht. Dieselben Gemeinden stimmten trotz vieler Neubürger genau so ab wie zuvor.»

Hat er eine Erklärung?

«In meiner Arbeit zeigte sich, dass Abstimmungs-vorlagen, die die Gemeinden betrafen, eher angenommen wurden. Die Ablehnungsbereitschaft der Stimmbürger nahm jedoch zu, je weiter sich die Regierenden von der abstimmenden Gemeinde entfernten. Der nächste Schritt war also der Bezirk, dann Schwyz, schliesslich Bern - und Brüssel erst recht.

Meine Vermutung ist nun, dass sich der Schwyzer Stimmbürger mit dem Abstimmungs-thema sehr konkret auseinandersetzt - und es begreifen will. Wobei 'begreifen' durchaus wörtlich zu verstehen ist - also als etwas in Reichweite seiner Hand. Wie in der Gemeinde. Je mehr sich ein Thema von seinem Einfluss- und Interessengebiet entfernt, um so eher sagt er grundsätzlich ‚Nein‘.

Aber das ist wie gesagt eine Interpretation der Daten, *kein Beweis.*»

Stehkräglar

Könnten auch die legendären Stehkräglar, von denen immer wieder die Rede ist, beim Stimmverhalten eine Rolle spielen?

«Das waren zwar nur einige wenige Familien, aber die hatten es in sich. Sie wohnten in den Herrenhäusern, nahmen Pachtzins von den Bauern für ihre verpachteten Wiesen und Matten, und - ganz wichtig - verliehen Geld, verfügten über militärische Erfahrung und damit physische Gewalt und dominierten das politische Geschehen. Von ihnen war das Landvolk also in jeder Hinsicht abhängig, was ihre gute Beziehung zu ‚denen da oben‘ sicherlich nicht unbedingt verbessert hat.

Ich forsche gerade in und an einem Tagebuch das in vergangenen Zeiten geschrieben wurde - genauer in den Jahren 1829-1858. Geschrieben hat es der Färbermeister und Schützenhauptmann Joachim Schindler aus Schwyz.

In diesem Tagebuch ist sehr viel von Stolz, Hochmut und der Halsstarrigkeit jener Führungsschicht die Rede, die vielleicht in der Tat über Jahrhunderte hinweg das kollektive Unbewusste nachhaltig geprägt hat. Aber das ist - wie gesagt - zunächst nur eine These, die sich durch historische Forschung noch nicht eindeutig belegen lässt. Denn es gibt aus dieser Zeit nur wenige Tagebücher, die uns Auskunft über das Alltagsleben geben. Aber erste Schritte in diese Richtung sind gemacht.

MAN MUSS ALS
HISTORIKER IMMER
WISSEN, DASS
MAN GEGEN MYTHEN
UND LEGENDEN
OHNMÄCHTIG IST.
DENN DIE
ÜBERLEBEN IMMER.

Bestes Beispiel ist die ‚Schlacht am Morgarten‘. Es ist einfach langweilig die Wenss und Abers zu erörtern, ob die Schlacht tatsächlich stattgefunden hat und welche Beweise dafür und welche dagegen sprechen. Da ist es viel unterhaltsamer, die Geschichte von der Schlacht zu erzählen, in der der Mächtige mit seinem Riesenaufgebot an Kriegerern vom Kleinen durch List und Tücke besiegt wurde. Und deswegen wird diese Geschichte auch viel lieber weitererzählt - am besten noch saftig ausgeschmückt.

So werden Geschichten zur Geschichte.

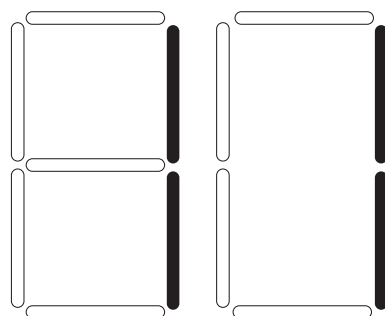
Eine Wortähnlichkeit, die nicht zufällig ist.» 🍷

Unser anonymer Kolumnist hat sich wieder einen Ort im Kanton ausgewählt, an dem er einen präzise angegebenen Zeitraum verweilt und alles beschreibt, was er dort sieht. Während die anderen Artikel im Y MAG Meinungen sind oder Gespräche und Betrachtungen, reflektiert unser Autor das Leben im *wörtlichen* Sinn: Er *spiegelt* es in seinem real erlebten Vor-Kommen und zeitlichen Ablauf. Als genaues Protokoll sich folgender Momentaufnahmen. Dabei lässt er spüren, wie Alltägliches wächst, wenn (und weil) es genau genug betrachtet wird. Die Kolumne könnte auch heissen «eifach nur luege». Obwohl es dann doch nicht ganz so einfach ist. Denn sässe ein anderer Beobachter an derselben Stelle, würde er anderes bemerken und festhalten. So ist jede Beschreibung zwar unvoreingenommen, aber dennoch subjektiv. Sie spiegelt die Oberfläche, lässt aber gleichzeitig in die Tiefe blicken. Sie zeigt Details, die, in Zeit und Raum verbunden, ein Bild vom Ganzen ergeben. Schwyz eben.

E S I S T 1 1 : 1 0 U H R

Ich sitze neben einem Schiffssteg am Seeufer.....
 Die Sonne scheint, der ferne Hausberg ist von Dunst verschleiert.....
 Eine leichte Brise bewegt die saftig grünen Blätter der Bäume.....
 Von Blachen bedeckte Motorboote liegen vertäut auf dem trägen Wasser.....
 Ein kleiner Bub trippelt seiner Mutter nach. Er hebt seine kleine Faust, schaut mich mich grossen Augen an und und reibt sich mit dem Handrücken die Nase
 Das Baby im Kinderwagen trägt ein Sonnenhütchen und seine Füsschen stecken in kleinen, schneeweissen Schuhen.....
 Auf der blauen Bank sitzen zwei Frauen. Die eine raucht eine Zigarette. Ihre Knöchel sind geschwollen. Die Haare der anderen schimmern, in violetterm Grau strähnig gefärbt, wie kaltes Metall. Ihre gefüllte Papiertasche trägt den roten Aufdruck "Oh la la."
 Ein Schild verbietet das Schwimmen in diesem Bereich. Für den möglichen Notfall findet sich am Steggeländer ein Rettungsring.....
 Im Grasstreifen sitzen Enten und putzen Flügel, Bürzel und Gefieder. Sie stossen ihren Schnabel mit gedrehtem Hals energisch zwischen die Federn und schütteln ihren Kopf.....
 Eine weisse Gans zupft rhythmisch Halme aus dem Gras, entleert sich in weitem Bogen, und watschelt ein paar Schritte weiter.....
 Ein Mann hat unter einem kleinen Sonnenschirm seinen Verkaufsstand aufgebaut.....
 Er begrüsst die grosse Gruppe sportlicher SeniorInnen, die als bunter Schwarm auf ihren E-Bikes heranrollen und vor dem Gartenrestaurant absteigen.
 „S'git Kafi und Gipfeli“ ruft einer der ergrauten Sportler, die sich zum erreichten Ziel gratulieren.

Kolumne



IRGEND
 KANTON

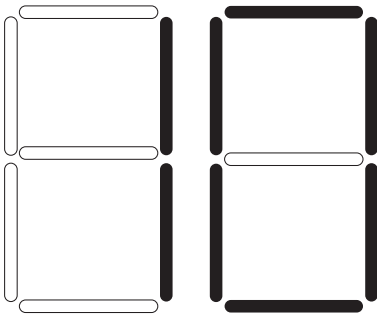
Die Gans schreit aufgeregt.....
 Der Standverkäufer wittert Kundschaft und preist sein Angebot.....
 Ein dunkelhäutiger Mann zündet sich eine Pfeife an.
 Knapp über dem Wasser schiesst ein Erpel mit gestreckten Flügeln lautlos einer Ente nach.
 Am Quai setzt sich ein Mann auf einen Stein.
 Er leert einen Sack Brotwürfel vor sich aus, klemmt sich das Plastik unter das Gesäss, greift in den zweiten Sack und wirft Brotstückchen ins Wasser
 Wie magnetisiert wenden die Enten ihren Kurs und schwimmen auf ihn zu.....
 Ein Paar betrachtet die rostige Stahlplastik, welche am Ufer steht und unter dem Titel „Dampfbia“ ein Schiff mit einer Lokomotive vereint.....

E S I S T 1 1 : 1 7 U H R

Eine Möve segelt zum Futterplatz der Enten, dreht im Flug ihren Kopf nach hinten und landet auf einer weissen Säule, bevor auch sie sich ein Brotstück sichert.

Die Gans schreit aufgeregt. Sie schaut mich mit tiefblauen Augen an und wackelt weiter. Sie duckt sich unter einem Rundholz hindurch, schiebt sich ins Wasser und paddelt zum Futterplatz der Enten. Die Frau vor mir hat sich die zweite Zigarette angezündet.

Auf seinem Kleinvelo kurvt ein kleiner Bub an mir vorbei. „Langsam! -luege!“ ruft ein älterer Mann



WO IM
SCHWYZ

ihm nach. Der Bub zeigt auf die Stahlplastik und sagt: „Reschdrandschiff!“ „Jo, fascht wiä's Restaurant-Schiff, gäll!“ sagt der Grossvater.

Die Velosenioren warten dicht gedrängt neben ihren Bikes auf die gemeinsame Abfahrt.

Der Standverkäufer steht mit den Händen in den Hosensäcken im Schatten des kleinen Sonnenschirms. Dann schlendert er mit gesenktem Blick eine kleine Runde um sein Revier.

Vom Parkplatz her kommt ein junges Paar. Die Frau trägt ein lila Shirt und enge, sehr kurze Pants. Sie zieht sich den knappen Stoff immer wieder über das Gesäss. Die beiden treten nahe ans Wasser. Sie fotografiert den jungen Mann und wiederholt zupfend den erfolglosen Korrekturgriff.

Die Velosenioren setzen sich langsam in Bewegung. Sie tragen bunte Shirts, leuchtende Westen, Sonnenbrillen und Schutzhelme aller Art.

E S I S T 1 1 : 2 6 U H R

Eine junge Familie spaziert vorbei. Arme und Beine des Mannes sind von Tattoos übersät.

Ein alter Mann schiebt einen Rollator. Neben ihm geht seine Frau. Er stellt die Gehhilfe neben die blaue Bank und schnäuzt sich. Seine Frau setzt sich zu ihm.

Die Gans kommt auf die beiden zu und watschelt dann mit dem Schnabel stochernd weiter durch das Gras.

Ein Kleinbus wartet mit laufendem Motor vor dem Hotel. Daneben steht eine Frau mit Kopftuch und Sonnenbrille.

Die kleine Hinweistafel ist mit blauem Spray verschmiert: „FCZ“.

Ein leichter Wind ist aufgekommen.

„Sensationell“ ruft der Verkäufer. „Sit achtzäh Jahr...Elftuusig Chunde!... Eifach e gueti Ergänzig... Gönd au nie kaputt!...Tät' äne's zueschicke... So n'än wichtige Faktor... -Grad bim Velofahre...Beckäbodä au nid vergässe... dä wär hundertsächzg, und dä wär hundertdriissg“ Die Interessentin verabschiedet sich und wünscht „Gueti Gschäft!“

„Ja genau“ sagt der Verkäufer.

Eine Schautafel am Steg zeigt die verschiedenen Fischarten, welche hier vorkommen: Brachsmen, Karpfen, Lauben, Zander, Sonnenbarsch.

Das Wasser wirkt sehr sauber.

Die Enten drehen ihren Kopf beim Putzen ganz nach hinten.

„Jo macht gar nüt, -Ihne au, Merci, ...Dankä! sagt der Verkäufer in sein Handy.

In grossen Kübeln blühen Blumen in allen Farben.. Ich werde mir jetzt einen Kaffee bestellen.

E S I S T 1 1 : 3 2 U H R





ON AIR – ABER ÄCHT

Muotathal

RAMONA SCHELBERT ZEIGT,
DASS HERZBLUT UND
HALTUNG DIE BESTEN ZUTATEN
FÜR GUTEN JOURNALISMUS
SIND - VOR UND HINTER DER
TV-KAMERA BEI TELE1

Von Christine Zwygart

Ihr Dialekt ist rau und direkt. Die Silben werden kernig ausgesprochen und viele Worte enthalten Ääs, Oos oder Uus und werden beim Sprechen eingepackt in einen ganz eigenen, melodischen Singsang. Das klingt charmant und charismatisch – und für die Menschen ausserhalb des Kantons Schwyz wohl auch etwas exotisch. Kein Wunder also, wird Ramona Schelbert immer mal wieder gefragt, ob sie aus dem Urnerland stamme. Oder aus dem Glarnerland? Oder ist das gar Walliser-Diitsch? «Mein Dialekt ist zu meinem Markenzeichen geworden», sagt sie im Muätitaler-Tüütsch. Da schwingt Stolz mit.

Ihr verschmitztes und heiteres Gesicht dürfte den meisten Menschen in der Zentralschweiz bekannt sein: Die 37-Jährige moderiert im Regionalfernsehen Tele1 verschiedene Formate wie die Nachrichten, Live-Übertragungen von Schwing-festen und das Talk-Format Polit+.

«Vor meinen Auftritten ziehe ich mich meistens zurück, gehe meine Anmoderationen nochmals durch und fokussiere mich.» Hinter den Kulissen produziert Ramona Schelbert auch Sendungen, verantwortet die Inhalte, Planung und Umsetzung.

Wo liegen ihre Stärken?

«Ich bin neugierig und flexibel im Denken.» Darum kann sie sich gut auf Menschen aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten und Berufen einlassen, mit ihnen plaudern und reden.

Und die Schwächen?

«Die liegen definitiv in meinem Zeitmanagement.» Wenn sie sich für ein Thema begeistert, dann recherchiert sie, immer weiter und weiter und vergisst alles um sich herum. «Ich mag es halt, in die Tiefe zu gehen.»

Muotathal und Toronto

Ramona ist in Muotathal aufgewachsen, mit einer älteren und einer jüngeren Schwester. Im Quartier gab es viele Kinder und Gspändli zum Spielen – für Chugläwägöpüngerlis (für alle Nicht-Muotathaler: eine Art Versteckspiel) oder z'letscht aacho (Fangis).

«Ich war damals eher scheu und ruhig», erzählt sie. Und wenn sie doch mal rebellierte, dann mit Türenknallen und lauter Musik von AC/DC, Avril Lavigne, Red Hot Chili Peppers oder den Foo Fighters.

Nach dem Gymnasium im Kollegi Schwyz schaltete sie erst mal ein Zwischenjahr ein.

«Ich wusste lange nicht, was ich beruflich machen möchte.»

Also jobbte die junge Frau in einer Bäckerei, kümmerte sich in einem Warenhaus um den Päckli-Tisch – und ging schließlich für drei Monate zu einem Sprachaufenthalt nach Kanada. Vom beschaulichen Muotathal mit seinen 3500 Einwohnern direkt in die 7-Millionen-Metropole Toronto.

«Das tat mir enorm gut, ohne Freunde und Familie, auf mich alleine gestellt.»

Nach ihrer Rückkehr hat sie dann zum ersten Mal überhaupt verstanden, wieso dem Muotatal das Klischee anhaftet, eng zu sein – «im Vergleich ist hier halt schon alles sehr klein».

Echt und ehrlich

Wobei: Im Kleinen liegt oftmals das Grosse und Spannende. Während News aus aller Welt auf uns einprasseln, sind es doch oft die Sachen vor der eigenen Haustür, die uns am meisten interessieren.

«Wir berichten bei Tele1 über den Lebensraum, in dem sich unsere Zuschauerinnen und Zuschauer bewegen – und genau da liegt unsere Stärke», bekräftigt Ramona Schelbert. Regional und lokal. Ächt und nooch. Ehrlich und ausgewogen. Als Journalistin und Produzentin überlegt sie sich stets: Wem geben wir eine Plattform und eine Stimme? Dazu braucht es Empathie, Respekt und Integrität.

Meist schaut sich Ramona Schelbert Ihre Nachrichtensendungen im TV nochmals an.

«Daraus kann ich viel lernen», sagt sie. Stimmt die Anmoderation? Wie wirken Mimik, Gestik und Aussprache? Bei welchen Themen braucht es Ernsthaftigkeit und wo darf auch mal herzlich gelacht werden? Mit ihren eigenen Talk-Sendungen mit Politikerinnen und Politikern ist sie sehr kritisch und schaut sich als Inspiration manchmal die Diskussionssendung «Arena» mit Sandro Brotz im Schweizer Fernsehen an.

Lehrerin und Kulturwissen- schaftlerin

Bis sie selbst den Weg in die Medien fand, brauchte es ein paar Umwege. So besuchte Ramona Schelbert zuerst die Pädagogische Hochschule in Goldau, wurde Primarlehrerin und unterrichtete in Sachseln OW Fünft- und Sechstklässler.

«Es war ä guäti Zeit, doch eine innere Unruhe breitete sich in mir aus.»

Als Lehrerin sah sie sich in der Klasse oft als Polizistin, die den Schulstoff durchboxen und das Muulä der Kinder auffangen musste. Und dann all das Administrative oben drauf ...

«Ich war nicht ganz glücklich. Der Schulalltag forderte mich zwar, aber nicht auf die richtige Art.» Es fehlte ihr an Tiefe – und die fand sie an der Universität Luzern, wo sie ab 2013 Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Soziologie studierte.

Den Schritt zum Fernsehen verdankt sie schliesslich einer Kollegin, die bei Tele1 arbeitete und fand: «Journalismus würde zu dir passen.» Abwechslungsreicher Alltag, breite Themenvielfalt, keine Langeweile im Kopf. Also ging Ramona Schelbert beim Regionalfernsehen schnuppern – und war hin und weg.

Durch eine Initiativbewerbung bekam sie eine Volontariatsstelle und fand sich plötzlich mitten in der Medienwelt wieder.

«Dieser Moment, als ich als Videojournalistin das erste Mal mit der Kamera alleine unterwegs war ...». Heute kann sie darüber lachen, doch damals wusste sie: Jetzt muss sie liefern, die Technik im Griff haben und gute Fragen stellen.





Klettern und Surfen

Der Fernseher in ihrer Wohnung in Schwyz bleibt an freien Tagen meistens aus. Dann ist Ramona Schelbert in der Natur unterwegs, gemeinsam mit Kollegen, ihrem Freund oder auch ganz alleine.

«Ich wandere einen Berg hinauf und beschäftige mich für einmal nur mit mir selbst – ohne News-Berieselung.»

Sie mag Klettersteige, den Adrenalinkick dabei und die Konzentration, die es beim Chlädärä und Chräslä braucht.

«Da muss mein Kopf im Hier und Jetzt sein.»

Das gleiche gilt fürs Surfen, das sie als puren Überlebenskampf im Wasser bezeichnet, «nur um dann für ein paar Sekunden auf dem Brett zu stehen». Aber das Gefühl dabei – unbeschreiblich.

Stoner-Rock-Konzerte erfreuen ihr Herz, auspowern kann sie sich beim Dance-Fitness «Jazzercise». Und will Ramona abends mal entspannen, schaut sie sich Tierdokumentationen an oder taucht mit einem Buch in spannende Thriller ab – gerne von Dan Brown. Bei Filmen faszinieren sie technische Details, stets mit der Frage verbunden: Wie haben die das jetzt gemacht? Und ihr gefallen TV-Formate wie «Happy Day» und «Mona mittendrin».

Wann wagt sie selbst den Sprung zum Schweizer Fernsehen? Ramona Schelbert winkt ab: «Momentan hege ich keine solchen Pläne.»

Zürich und die ganze Welt

In Zürich hat sie bereits gearbeitet. Als Blick TV von Ringier im Februar 2020 den Betrieb aufnahm, war sie mit an Bord. Zuerst als Live-Reporterin, später auch als Anchor live im Studio vor der Kamera. Der Unterschied zum Regionalfernsehen war gigantisch. Mehr Geld, mehr Power, Sendungen 24/7. Ihr gelang dort ein gewaltiger persönlicher Entwicklungsschritt, sie war weltweit unterwegs.

«Egal ob die Fussball-WM in Katar, die Beredigung der Queen in London oder Sessionen im

Bundeshaus – ich war mittendrin und gab alles.»

So viel Content liefern wie möglich, arbeiten fast rund um die Uhr – ein Pionierprojekt, das viel forderte. Und dann scheiterte: Irgendwann wurde die Sparschraube angezogen, die Sendezeit reduziert, nach und nach Stellen abgebaut. Da kam der Anruf ihres ehemaligen Chefs bei Tele1 und sein Jobangebot gerade richtig. Ramona gestand sich ein: «Jetzt ist guät, ich habe genug gesehen – ich will wieder heim in die Zentralschweiz.» Seit März 2023 ist sie zurück.

KI und harte News

Die Medienbranche ist seit Jahren im Wandel, das Konsumverhalten hat sich verändert. Gerade junge Menschen informieren sich immer weniger über herkömmliche Medien, sondern nutzen dazu soziale Medien, schauen sich Videos an.

«Harte News mit Quellen und Recherchen sind dort jedoch kaum zu finden», sagt Ramona Schelbert.

Was ist in der digitalen Welt echt, wo funkt die künstliche Intelligenz mit generierten Inhalten mit? Den Unterschied zu erkennen, wird immer schwieriger.

«Und den jüngeren Generationen fehlt das Bewusstsein, dass Journalismus etwas kostet – dass da tatsächlich Menschen arbeiten.»

Wo das enden wird? Kaum abzusehen. Sieht Ramona Schelbert ihre Zukunft dennoch im Journalismus? Ja, schon. Aber sie könnte sich vorstellen, dereinst in der Kommunikation zu arbeiten, bei einer «coolen Firma oder beim Kanton». Die Hürde, um sie bei Tele1 wegzulocken, sei allerdings gross. «Denn im Moment ist das hier wirklich mein Traumjob.»

Ausziehen in die Fremde, dazulernen und mit viel Erfahrung in die Heimat zurückkehren: Es hat jeden dieser Schritte gebraucht.

Und was sagten eigentlich ihre alten Gspändli in Luzern, als sie plötzlich wieder im Studio stand? Ramona lacht und zitiert: «Jetzt warst du drei Jahre weg und sprichst noch immer so?»

Auch Zürich und die Einsätze in der ganzen Welt konnte ihrem Muätitaler-Dialekt nichts anhaben. Der ist eben ächt. 🇨🇭



march

*Wasseridylle in der Nähe der Wägitaleraa
FOTO: Stefan Zürrer*



47°12'05.3"N 8°51'13.1"O

GLÜCKSFÄLLE TRETEN SELTEN GEHÄUFT AUF

47°12'11.80"N
08°56'31.20"O

Tuggen

BEIM «STEINHAUS» IN TUGGEN
ALLERDINGS SCHON.
DIE ARCHITEKTEN
JEAN-JAQUES AUF DER MAUR
UND SANDRO CAMENZIND
ERKLÄREN, INWIEFERN.

von *Andreas Lukoschik*



«**D**er erste Glücksfall war der ursprüngliche Eigentümer des ‚Steinhaus‘, so Jean-Jacques auf der Maur als wir uns zur Besichtigung des Steinhauses in Tuggen treffen. «Der wollte nämlich ursprünglich ein Wohn- und Geschäftshaus daraus machen. Doch als er begann, im Innern die Verschläge und Verbauungen der früheren Mieter zu beseitigen, wurde ihm schnell klar, dass dieses alte Steinhaus mehr war als nur ein ‚Steinhaufen‘ - wie es im Volksmund damals genannt wurde.





Der zweite Glücksfall war, dass er die kantonale Denkmalpflege einschaltete, die wiederum umgehend die Bauarchäologin Ulrike Gollnick beauftragte. Und so stand bald fest, dass es sich bei diesem Haus um ein historisch bedeutsames Bauwerk handelt, das in der Mitte des 15. Jahrhunderts gebaut worden sein muss.

Der nächste Glücksfall bestand darin, dass jener Eigentümer das Haus an eine von Dr. Jürg Wyrsh und Rolf Hinder zum Erhalt dieses Hauses flugs gegründete Stiftung verkaufte, die daraus ein Museum machen wollte und den Kauf durch Kredite absicherte und die Restaurierung in Auftrag gab. Und zwar an den Architekten Toni Schnellmann aus Galgenen, der wiederum uns ins Boot holte.

Der Glücksfall für uns war und ist, dass Toni Schnellmann unglaublich erfahren ist, was die Restaurierung alter Bauwerke betrifft. Daraus entwickelte sich für uns eine fantastische Zusammenarbeit. So koordinieren wir seitdem gemeinsam sowohl gestalterisch-planungstechnische Massnahmen wie auch Aspekte der konkreten Umsetzung. Denn in einem so alten Haus gibt es natürlich eine Vielzahl an Schäden, die im Laufe der Jahre entstanden sind.

Einer davon muss sich bereits vor mehreren hundert Jahren ergeben haben - nämlich die Absenkung eines Grossteils der inneren Holzkonstruktion.»

Die Absenkung rückgängig machen

Um deren letzte Anzeichen anzuschauen, gehen wir zunächst in die unteren Räume des «Steinhaus» und anschliessend in den Dachstuhl.

«Entstanden ist die Absenkung der inneren Holzkonstruktion vermutlich aufgrund eines ungenügenden Säulenfundamentes im Zentrum des Hauses. Auf jeden Fall musste die Absenkung nun in Millimeterschritten korrigiert werden. Dazu wurden einerseits mit Hilfe von Spriessen - das ist eine Art ‚Stempel‘ - Teile der Holzkonstruktion behutsam dachwärts gedrückt. Gleichzeitig wurden die so angehobenen Elemente durch eine Spannurt-Konstruktion vom Dachstuhl aus festgehalten. Beide Elemente - die Spriessen und die Spannurt-Konstruktion - wurden beständig in Millimeterschritten nachgeführt, so dass sich die gesenkte Holzkonstruktion ganz allmählich wieder in die ursprüngliche Position annäherte.

Es ist leicht nachvollziehbar, dass Holz, das sich in 450 Jahren gebogen hat, *sehr viel Fingerspitzengefühl und Geduld braucht*, damit diese Verformung wieder rückgeführt werden kann - ohne zu brechen.»

Ist das die grösste Herausforderung bei der Restaurierung gewesen?

«Sowas sollte man bei einem solchen Projekt nie sagen, denn da lauern immer irgendwelche Überraschungen. Eines Tages kam zum Beispiel ein Anruf vom Baumeister, dass etwas schiefgelaufen und eingestürzt sei. Wir sind sofort zur Baustelle gefahren und sahen, dass bei Maurerarbeiten ein grosser Brocken an Zement aus der Wand gebrochen war. Das war allerdings nicht weiter schlimm, weil dieser Zementklumpen eindeutig aus dem 20. Jahrhundert stammte und von einem der früheren Bewohner dort angebracht worden sein musste. Doch das Beste war: Dahinter zeigte sich *der Abdruck eines gotischen Spitzbogens*, der uns zeigte, wie die Tür ursprünglich ausgesehen hatte. Bis dahin hatten wir uns nämlich den Kopf zerbrochen, welche Form die Tür wohl gehabt haben könnte. Nun sahen wir es klar vor uns.

„EIN
ARCHITEKT
MUSS
SICH
AUCH
FÜR
GESCHICHTE
INTERESSIEREN“

Das Haus am See

Ein anderes Beispiel sind die drei grossen Tore im Erdgeschoss. Als wir begannen den alten Putz von den Aussenwänden zu klopfen, sahen wir - innerhalb der Natursteinwand - eine mit Ziegelsteinen gemauerte Wand, in die kleine Fenster eingelassen waren. Als wir die Ziegelsteine, die ebenfalls eindeutig aus dem 20. Jahrhundert stammten, entfernt hatten, zeigten sich drei grosse Tore auf jener Seite des Hauses, die ursprünglich an den See anstiess. Denn der Zürichsee war damals viel grösser und reichte bis zum ‚Steinhaus‘. Er ist nämlich erst im Laufe der Jahrhunderte verlandet und so steht das ‚Steinhaus‘ nunmehr weit vom heutigen Ufer entfernt mitten in Tuggen.»

Eine SUST?

Diese Lage und die drei seeseitig gelegenen Tore sind einige der Argumente, die für die Bauarchäologin Ulrike Gollnick zeigen, dass das ‚Steinhaus‘ eine Sust war - also ein Haus für Waren, die über den See transportiert und dort gelagert wurden. (Weitere Argumente sind im Kasten am Ende des Artikels einzusehen).

Für eine Sust würde auch sprechen, dass das Mauerwerk der Giebelwand durch und durch mit Salz durchzogen ist. Und zwar nicht vom Boden dachwärts, sondern umgekehrt.»

Diese Salzkonzentration im Mauerwerk ist einerseits eine Herausforderung für den neuen Verputz auf der Aussenwand, der atmen und so das Salz nach aussen abgeben können muss. Andererseits ist das Salz ein starker Hinweis, dass in diesem Haus grosse Mengen davon gelagert wurden. Und wenn man weiss, wie kostbar Salz früher war, zeugt dessen Lagerung von der Bedeutung dieses Hauses zu seiner Zeit. Die Wasser-Strassen waren die Autobahnen von damals, also die Hauptverkehrswege, auf welchen das kostbare *weisse Gold*

gehandelt wurde.

An all dem wird deutlich, «dass es als Architekt nicht ausreicht, sich nur mit gestalterischen oder bautechnischen Fragen auseinanderzusetzen», sagt Auf der Maur mit einem Lächeln. «Ein Architekt muss sich bei solchen Bauwerken auch immer für Geschichte interessieren und z.B. in alten Chroniken und Archiven recherchieren, wie die Häuser damals ausgesehen haben.

Ein grossartiger Ort für solche Recherchen ist Werner Oechslins wissenschaftliche Architekturbibliothek in Einsiedeln. Inzwischen haben wir auch eine - wenn auch kleine - Bibliothek mit wichtigen Büchern für unsere Arbeit. Und natürlich recherchieren wir im Netz (siehe Kasten am Ende des Artikels) nach Abbildungen aus der damaligen Zeit. Wie zum Beispiel in der Diebold-Schilling-Chronik, aus der auch Teile der Abbildungen auf den folgenden Seiten stammen.»

Was ist darauf zu sehen, was wichtig für seine Arbeit sein könnte?

«Zum Beispiel wie damals die Fenster aussahen.

Auf den Abbildungen der Diebold-Schilling-Chronik lässt sich aber auch erkennen, wie die Fussbodendielen vernagelt waren, wie die Türen aussahen und dass in den meisten Ratsstuben ein Kachelofen stand.

„DAS
GEBÄUDE
IST
EIN
ARCHIV
SEINER
EIGENEN
GESCHICHTE“



*Das Steinhaus vor
der Restamierung*



Apropos herausragende Stuben. Es gibt im ‚Steinhaus‘ eine Stube, die sich durch ihre Wandmale-rien auszeichnet. Wir nennen sie den ‚Rosensaal‘ - entsprechend den floralen Motiven auf seinen Wänden. In diesem Saal befinden sich auch Wandmale-rien von Bannerträgern und eines Frachtschiffes. Im Raum nebenan, der etwas von einer alten Ratsstube hat, fanden wir auf den Wänden zwei Initialen: HU und darunter die Zeichnung eines Zürich Wappens aus Kreide. Wir vermuten, dass das etwas mit einem der drei Schiffsmeister zu tun haben könnte, die von den drei Kantonen Schwyz, Glarus und Zürich entsandt waren und im Wechsel das Steinhaus leiteten. Deren Namen waren - gemäss Wappenscheibe der Zunft zu Schiffleuten in Zürich - Hans Dettling aus Schwyz, Kaspar Landolt aus Glarus und Hans Usteri aus Zürich - auf den jene Initialen HU hinweisen. Vermutlich war er der letzte, der in diesem Raum waltete, bevor die Kreidezeichnung mit neueren Täfern verdeckt wurde und über Jahrhunder-te darunter schlummerte. Das ist zwar spekulativ, aber Sie sehen: Wieder geht’s um Geschichte.»

Spannend. Wir sprachen anfangs von den vielen Glücksfällen bei der Restau-ration des ‚Steinhauses‘ zum Museum. Haben wir noch einen vergessen?

«In der Tat. Wir müssen an dieser Stelle erwähnen, dass die Zusammenarbeit mit allen Handwerksbetrieben und Restauratoren auf kompetentem und bereicherndem Niveau stattfand. Besonders betonen möchte ich, dass die Kooperation mit der Denkmal-pflegerin Monika Twerenbold und der Bauarchäologin Ulrike Gollnick ein wirklicher Glücksfall ist. Denn durch ihren kooperativen Sach- und Fach-verstand fällt es uns leicht, grundsätz-lich alte Bauten so umzubauen, dass sie sowohl dem Denkmalschutz als auch den zeitgenössischen Wohn- und Lebensansprüchen gerecht werden.

Deshalb ist auch das ein weiterer Glücksfall - und zwar für jene, die diese Bauwerke dann einmal be-nutzen können.»

Und weil Glück auch immer nur der Tüchtige hat, kann man der March und dem Kanton nur zu die-sem ganz besonderen Museum gratulieren, das so viel vom damaligen Handelsleben *spür- und erlebbar werden lässt!*

War das ‚Steinhaus‘ eine Sust?

Dazu erst einmal die Frage: Was IST eine Sust? Eine Sust gewährte grundsätzlich die sichere Lagerung von Waren über Nacht und die Beherber-gung des Händlers in einer Gaststube.

Und diese Argumente sprechen laut Ulrike Gollnick dafür, dass es sich beim Tuggener ‚Steinhaus‘ tatsächlich um eine SUST gehandelt haben könnte:

- Die Tatsache, dass es ein Steinbau in einer Holzbauregion ist
- Seine Grösse und repräsentative Gestalt
- Die Trutzhaftigkeit des Baus samt der Eckquaderung inklusive der sandsteinernen Fenstereinfassungen
- Der hohe Mauersockel
- Seine geographische Lage am See samt der Ausrichtung der Ratsstube nach Norden (wohingegen die Stube gemeinhin nach Süden ausgerichtet war)
- Die Ausrichtung zum See mit den drei Toren, die durch Speerbalken zu verschliessen waren
- Die steinernen Lagerräume, die geschützt waren vor Brand und Kälte
- Die Zählzeichen an den Deckenbalken im Lagerraum

Historischer Kontext und mögliche Zusammenhänge

Um den Bau des Steinhauses in die geschichtlichen Ereignisse seiner Zeit einzuordnen, hat Dr. Jürg Wyrsch, pensionierter Arzt, Gründer der «Stiftung Steinhaus Tuggen» und ausgewiesener Kenner der Geschichte Tuggens Folgendes hinzugefügt:

Im Jahr 1436 - also noch vor Beginn der Bauzeit des Tuggener ‚Steinhaus‘ verstarb der Graf von Toggenburg, ohne einen männlichen Nachfolger zu hinterlassen. Sein Reich gehörte damals zu den grössten Territorialherrschaften zwischen Eidgenossenschaft und Habsburgern. Das weckte diverse Interessen und so traten Zürich, Glarus und Schwyz auf den Plan, um im ‚Alten Zürichkrieg‘ 1440 -1450 um dieses Territorium gegeneinander zu kämpfen.

Als sich in der jahrelangen Auseinandersetzung abzeichnete, dass es keinen schnellen Sieg für die eine oder andere Partei geben würde, könnte es so gewesen sein, dass sich die ehemaligen Kriegsparteien eines Besseren besannen und sich dachten, gemeinsam Handel zu treiben sei besser als sich umzubringen. Besonders weil Zürich damals das verbrieftete Recht hatte, seine Waren zollfrei bis Rotterdam transportieren zu dürfen. Das war ein ungeheurer Handelsvorteil, weil damals jede Stadt den Zwang auf die reisenden Händler ausübte, durch ihre Stadttore zu ziehen und ‚intra muros‘ ihre Waren feilzubieten. Viele Händler kamen deshalb nicht weit, weil alle Waren schon nach wenigen Städten ausverkauft waren. Die Zürcher dagegen konnten Fernhandel betreiben - also auch in Regionen verkaufen, wo sie bessere Preise erzielen konnten.

Und weil das natürlich ein Vorteil war, wollten die Schwyzer und Glarner daran teilhaben - zumal sie im Gegenzug den östlichen Zugang zum Zürichsee blockieren konnten - was wiederum den Zürchern nicht recht gewesen sein dürfte.

Und so könnte es sein, dass das ‚Steinhaus Tuggen‘ Zeuge dieses nach-kriegerischen, gemeinsamen Handels ist. 🍷



📖 Die Diebold-
Schilling-Chronik
finden Sie hier:

[www.
e-codices.unifr
.ch/de/
thumbs/kol/
S0023-2/](http://www.e-codices.unifr.ch/de/thumbs/kol/S0023-2/)



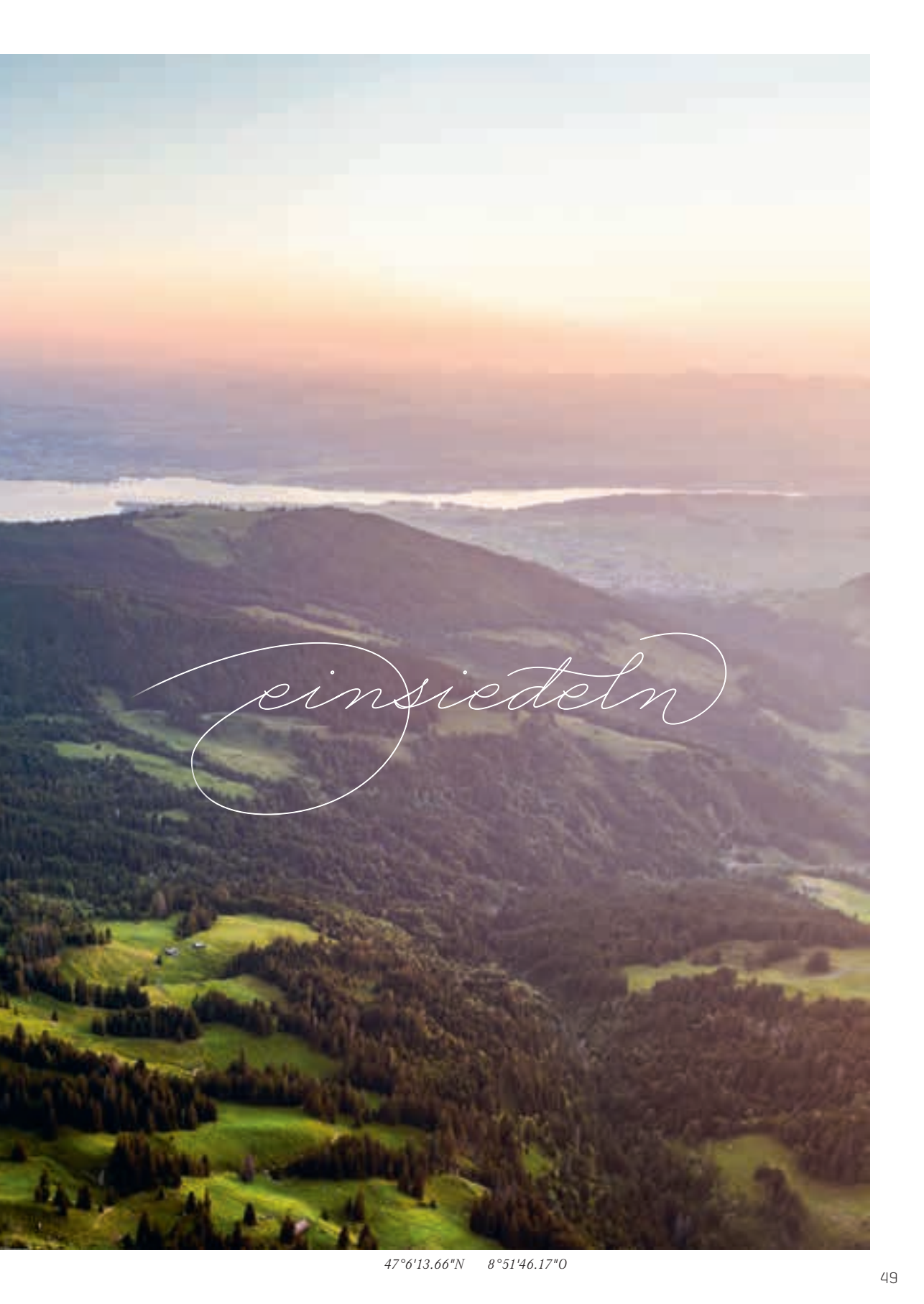


M. Hans Völlinger A.M. Hans detring M. Caspar Landolt





*Das sieht der frühe Vogel über dem Chli Aubrig; den Zürich- und Ober-See mit dem Seedamm
FOTO: Stefan Zürrer*



47°6'13.66"N 8°51'46.17"O

«SPATENSTICH- DAS ZWEITE MORGARTEN- SPEKTAKEL»

Einsiedeln

DIE REGISSEURIN
ANNETTE WINDLIN UND IHR TEAM
INSZENIEREN DIESEN SOMMER
EIN FREILICHTSPIEL BEIM
MORGARTEN-DENKMAL - EINEM
ORT VOLLER GESCHICHTEN.

von Rachele De Caro

Am Ufer des Ägerisees steht
das Morgarten-Denkmal.
Es wirkt so massiv, als
beständen keine Zweifel an der Festigkeit seiner
Entstehung. *Doch hier trägt der Schein...*

Vor 120 Jahren trug sich nämlich eine heute
amüsant anmutende, turbulente Geschichte rund
um dessen Entstehung zu. Darin verwickelt waren
die Kantone Zug und Schwyz gleichermassen.

Ob es so ein Denkmal überhaupt brauche, bean-
standete der Kanton Schwyz, wo es doch auf Schwy-
zer Boden, im Schornen bereits die Schlachtkappel-
le gab. *«Ja natürlich!»,* forderten die Zuger, und zwar
am Ufer des Ägerisees in Morgarten, einem aus
Tourismus-Perspektive optimal gelegenen Standort.



ILLUSTRATION Anisokk Thongra-AT





„DIE GRUNDLAGE IST NICHT DER MYTHOS – SONDERN DER STREIT.“

Es sei eine hitzig geführte Debatte gewesen, erzählt uns Regisseurin und Theaterautorin Annette Windlin. Sie und ihr Mitautor Paul Steinmann haben sich in den vergangenen Monaten in die Geschichtsbücher und -unterlagen eingearbeitet. Besagte Debatte zog sich über Jahrzehnte hin und war mit wütenden Leserbriefen, nervenzehrenden Sitzungen und Diskussionen gesäumt. Der Zwist endete schliesslich im Triumph des Kantons Zug, der das Denkmal erbaute und in der verärgerten Reaktion der Regierung des Kantons Schwyz, die schliesslich der Einweihung des Denkmals fernblieb.

Um diese Erzählung haben Annette Windlin und Paul Steinmann gemeinsam eine humorvolle und in die heutige Zeit implementierte Geschichte gewoben.

Inszeniert und aufgeführt wird die Geschichte im August und September 2026 als Freilichtspiel in der Naturarena beim Morgarten-Denkmal am Ägerisee mit 45 Laiendarstellerinnen und Laiendarstellern aus der Region. Für die Produktion verantwortlich zeigt sich die von Windlin geleitete, renommierte «Big Bang Theaterproduktion».

Anlässlich des 700-Jahr-Jubiläums der historischen Schlacht am Morgarten vor 11 Jahren kam die Initiative zum damaligen Freilicht-Spektakel von den Kantonen Schwyz und Zug. Jetzt kommt sie von Ägerital-Sattel Tourismus.

Beim ersten Spiel interpretierten Annette Windlin und ihr Team den Mythos Morgarten als Streit zwischen einem Zuger und einem Schwyzer Chor, der fürchterlich eskalierte.

Das Theater war ein voller Erfolg, auch oder vielleicht gerade weil die Zuschauerinnen und Zuschauer etwas ganz anderes erwartet hatten.

«Trotzdem wollten wir 2026 eine neue Geschichte erzählen und haben auf einem weissen Blatt Papier angefangen», erzählt Windlin, als sie ihr neues Projekt skizziert.

«Die Grundlage des diesjährigen Theaters ist nicht der Mythos rund um die Schlacht, sondern der Streit um das Denkmal am See.» Das Stück trägt den Titel «Spatenstich – Das zweite Morgarten-Spektakel.»

Darin beabsichtigt eine Investoren-Gruppe, ein Luxus-Resort auf dem Gelände des Denkmals zu bauen. Dieses müsste natürlich dafür weichen. Die Konflikte sind vorprogrammiert. Undurchsichtige Machenschaften führen zu Widerstand in einem Teil der Bevölkerung.

Um die Rahmengeschichte, die in dieser Form heute durchaus denkbar wäre, weben die Autoren Erinnerungen aus der Zeit, in welcher das Denkmal entstanden ist. Historische Figuren tauchen auf und beobachten und kommentieren das Geschehen. Da wäre zum Beispiel der Architekt des Denkmals, Robert Rittmayer, die Fotografin Katharina Weiss oder Maria Styger, die Tochter des damaligen Schwyzer Kantonsschreibers.

«Die Dokumente und Unterlagen jener Zeit sind reich und äusserst interessant. Frauenfiguren

waren darin jedoch kaum zu finden.»

Die behördlichen Gremien der Kantone Zug und Schwyz waren, wie in den Unterlagen aufgezeichnet, reine Männergremien. Einzig Katharina Weiss, ihrerseits Fotografin aus Zug, sei eine Frau gewesen, die sich in die Geschehnisse rund um die Entstehung des Morgarten-Denkmal eingbracht habe. Sie fotografierte damals das Modell des Denkmals, daraus entstand eine Postkarte, die für den Bau warb.

Heute ist es insbesondere der andauernde Bau-boom im Kanton Zug und speziell am Ägerisee, welcher die Leute beschäftigt, ob im Negativen oder im Positiven. Sicher ist, er bietet viel Konfliktpotenzial.

«Darum passt das Thema zum Ägerital und zu unserer Zeit heute.» Vergangenheit und Gegenwart werden zu einer «hochaktuellen Erzählung über Identität, Demokratie, die Schweiz und ihre Mythen verbunden», beschreibt Windlin es.

Ein Hinweis darauf, ob das Stück funktioniert, hat das Produktionsteam bereits im Oktober am offiziellen Kick-Off mit allen Beteiligten erhalten. Dort wurde das Stück zum ersten Mal vorgestellt, immer ein wichtiger Moment für die Autoren und das Produktionsteam. Die Begeisterung war gross. Vielleicht auch, weil das Stück Fragen aufgreife, welche die Menschen und ihre Region betreffen, meint Windlin. «Wie sieht das Ägerital heute aus? Wo will das Tal hin? Und die allgemeingültige Frage: Wem gehören Land, Geschichte und Zukunft?»

Für die Theaterfrau Windlin war es keine Frage, ob sie ein zweites Mal ein Stück in Morgarten inszenieren wolle.

«Das Ägerital ist wunderschön.
Einen Sommer da zu verbringen ist eine herrliche Aussicht.»

Zudem hat sie gute Erinnerungen an das erste Morgarten-Spektakel. Das stimmt sie positiv, auch wenn es dieses Mal eine Nummer kleiner wird. Gemeinsam mit ihrem Team freut sie sich auf die Herausforderung.

Etwas anzureissen und dann umzusetzen, das macht sie gerne und gut. Dafür übernimmt sie auch immer wieder Verantwortung und geht die Risiken ein, die eine solche Produktion mit sich bringt. Windlin ist in einem Familienbetrieb aufgewachsen. Die Eltern führten eine Käserei und eine Schweinemästerei. Das hat sie geprägt.

Ihr vielseitiges und unerschöpflich wirkendes Engagement zeigt, dass

das Theater für sie viel mehr ist als nur eine Arbeit. Die Schauspielerin, Regisseurin, Theaterautorin, Dozentin und Leiterin des Bereiches Theater an der pädagogischen Hochschule in Schwyz wird diesen Sommer pensioniert. Das hält sie aber nicht davon ab, weiterzumachen. Sie freut sich auf die bevorstehende Lebensphase, denn nun könne sie sich voll und ganz auf das Theatermachen konzentrieren.

Den Anfang macht sie mit dem «Spatenstich»! Wir sind gespannt. 🍷

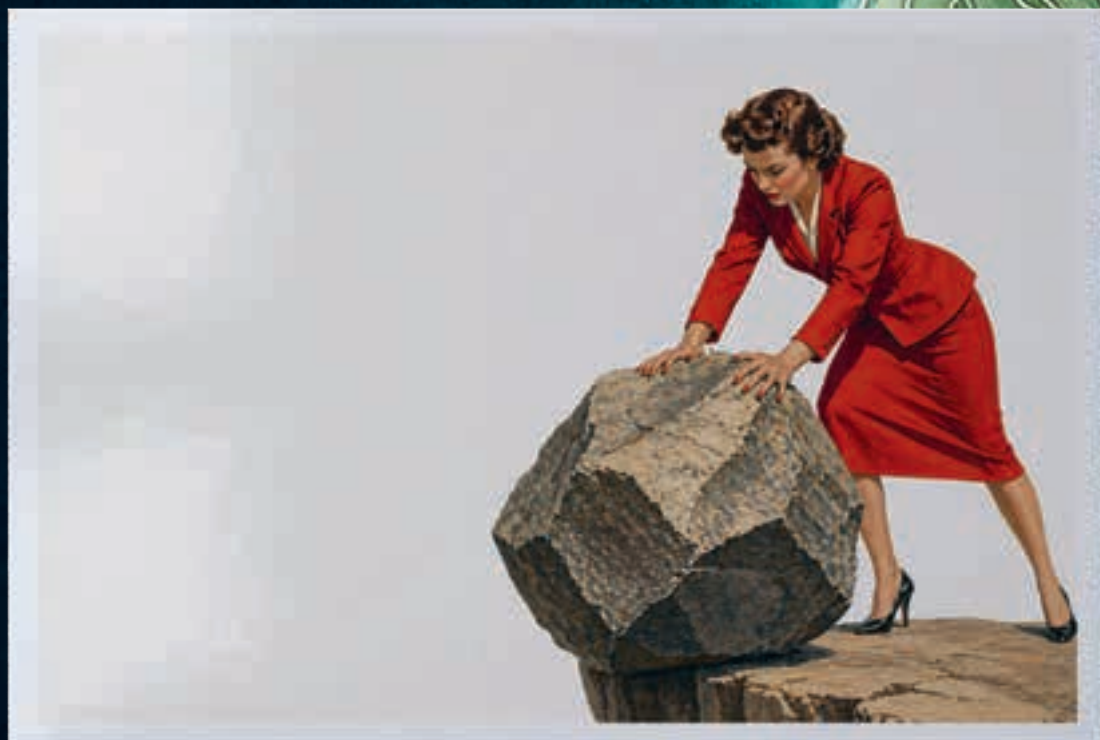
„WEM GEHÖREN LAND, GESCHICHTE UND ZUKUNFT?“

📅 **Uraufführung:**
Freitag, 7. August 2026

Weitere Aufführungen:
12. August bis
19. September 2026
Jeweils Mittwoch,
Freitag und Samstag

Information und Tickets:
morgartenspektakel.ch







*St. Peter und Paul im Sonnenaufgang der Ufnau mitsamt den Räschling-Reben des Kloster Einsiedeln
FOTO: Stefan Zürrer*

håfe



47°13'04.3"N 8°46'41.6"E



58

KANTONESISCHES

DER HEUSTÖFFEL & SEINE FREUNDE

59

von Elvira Jäger

Wänn d Heustöffel giiget am sunnige Rai, dänn isch es gwüss Summer. *Heustöffel* war einst die geläufige Bezeichnung für eine Heuschrecke im Kanton Schwyz. Heute ist der Ausdruck am Verschwinden, abgelöst durch gesamtschweizerdeutsches *Heugümper*.

Am sonnigen Rain gibt es eine Reihe weiterer Tierchen, die uns im Sommer erfreuen – oder belästigen – können. Eine Augenweide sind die farbigen Schmetterlinge, die bei uns früher *Zwifaltere*, *Fifaltere* oder *Pfifoltere* genannt wurden. Auch diese Ausdrücke sind leider nur noch selten zu hören. Ebenfalls schön anzusehen sind die Marienkäferchen mit ihren schwarzen Punkten auf den roten Flügeln. Bei den Bezeichnungen für diese niedlichen Tierchen muss man im Kanton Schwyz schon fast von einem Glaubenskrieg sprechen. Im Süden des Kantons heissen sie *Muettergottes-Chäferli*, im Norden *Herrgotts-Chäferli*. Interessanter als die Frage der Heiligenverehrung ist für Sprachinteressierte aber, dass im inneren Kantonsteil statt *Chäferli* auch *Güegeli* gesagt wird. *Gueg* oder der *Diminutiv Güegeli* bezeichnen laut Idiotikon allerlei kleines, zum Teil schädliches Getier, aber auch gierige oder dumme Menschen.

Zu den lästigen geflügelten Sommergästen gehören zweifellos die Bremsen. Während die grossen Ross- oder Viehbremsen überall *Brääme* heissen, gibt es für die kleinen Regenbremsen eine Vielzahl von Ausdrücken. Die lautlosen Blutsauger heissen im Kanton Schwyz *Walisser*, im Muotatal *Walserli*. Wieso die Tierchen mit den Bewohnern des doch eher entfernten Kantons Wallis in Verbindung gebracht werden, konnte ich nicht herausfinden. Sicher ist aber, dass die lästigen Insekten auch andernorts derartige Zuschreibungen erfahren. So heissen sie im Baselbiet manchmal *Basler Beppi* (für einen Stadtbasler) oder im zürcherischen *Otelfingen Hönggerli* (nach einem Stadtzürcher Quartier). Den Wägitalern wiederum sind die Zürcher Bauern offenbar nicht geheuer, bei ihnen heissen die Bremsen *Züripuure*.

Zum Schluss schauen wir noch kurz unter die Erde, wo der Regenwurm haust. Er heisst bei uns *Mettel*, ein Wort, das ich bis zu den Recherchen für diesen Text noch nie gehört hatte. ☺

«DIE NACHHALTIGSTE INVESTITION ...

Pfäffikon

... GEHT IMMER
IN DIE KOMPETENZ
VON MENSCHEN!»
SAGT KONI SUTER
VOM «MYTHEN-FONDS»
DER «STIFTUNG LEBENSQUALITÄT»

von Andreas Lukoschik

Seit Oktober 2011 unterstützt er Bauern in Siebenbürgen (Rumänien) dabei, Käse nach Schwyzer Art herzustellen. Zurück geht diese Initiative auf den ehemaligen Regierungsrat Kurt Zibung, der in seiner Amtszeit gemeinsam mit dem Stiftungspräsidenten Stefan Knobel den wohl besten Mann als Keimzelle für dieses Projekt gewinnen konnte - Koni Suter.

Suter ist eigentlich Käser mit Meisterbrief. Doch hat er sein Talent, Menschen zu begeistern, mit dem Mythen-Fonds, der sich in der Bildung und Kompetenzentwicklung im landwirtschaftlichen Bereich engagiert, erst so richtig ausleben können. Zuvor hatte er viele Jahre als „Milchwirtschaftlicher Inspektor“ des Kantons Schwyz gearbeitet.

Aber: «'Inspektor' hört sich nach Bürogebäuden, Kontrolle und Distanz an», sagt er mit einem verschmitzt fröhlichen Blitzen in den Augen als wir bei einem Espresso samt herrlich frischem Wasser aus der eigenen Quelle in seinem Heim in Pfäffikon beisammensitzen.

«Deshalb habe ich mich ‚Milchwirtschaftlicher Berater‘ genannt», fährt er fort. *«Ich wollte nämlich immer nur die Qualität der Milch mit einfachen Mitteln zu einem exklusiven Produkt - also einem guten Käse - verbessern.* Deshalb sollte meine Beratung immer so sein, dass der Milchbauer nach der ‚Inspektion‘ nicht sagt: ‚Gut, dass der wieder weg ist!‘ Mein Ehrgeiz ging immer dahin, so mit ihnen zu reden, dass sie nachher dachten: ‚Na ja, vielleicht hat er gar nicht sooo unrecht. Ich probier's mal aus.‘»





Was aus Koni Suters Worten nicht so recht deutlich wird, ist seine Begeisterung für die Sache und die gute Laune, die er dabei versprüht. Einem Mann, der gerne lacht, und der weiss, wovon er spricht, hört jeder gern zu. Und wenn dann seine Versprechungen auch noch stimmen und sich Produkt und Ertrag verbessern, dann öffnet sich ihm auch die härteste Nuss. Selbst wenn sie vorgibt, ‚nur mal so‘ zuzuhören.

Das gilt um so mehr, weil der Bergbauernbub Koni aus dem Muotatal, von theoretischem Wissen allein wenig hält: *«Papier nützt nicht viel.*

Die Leute müssen's begreifen, riechen!», sagt er. *«'Praxis. Praxis. Praxis' ist das, was den Bauern interessiert. Denn erst wenn er spürt, was etwas Neues ihm und seinem Betrieb konkret bringt, erst dann sagt er: Ich probiere es.»*

Dabei lacht er und holt ein Fläschchen seines selbst gemischten Schnapses aus einer Bar in Form eines Weinfasses und schenkt uns ein Gläschen ein.

«Eigentlich wollte ich ja Bauer werden, aber der Hof war traditionsgemäss meinem älteren Bruder zudedacht», erzählt er gutgelaunt. «Das war hart für mich. Vielleicht zu hart. Denn es hielt mich nicht davon ab, mich immer wieder mit meinem Lehrer auszutauschen. Am Ende hat er aufgegeben und mir vorgeschlagen, eine Ausbildung zum Käser zu machen. Da hätte ich dann ständig mit Bauern zu tun. Das hat mir eingeleuchtet. Also hab ich's gemacht.»

„PAPIER NÜTZT NICHT VIEL.“

Die Anfrage

«In meiner langen Zeit als Milchwirtschaftlicher Berater habe ich viele Betriebe kennengelernt. Bei Bauern im Tal und beim Käsen auf der Alp. Am Ende waren es ziemlich viele zumal auch noch die Begegnungen hinzukamen aus fast 40 Jahren als Wissensvermittler an der ‚Landwirtschaftlichen Schule in Pfäffikon.

In dieser Zeit kam eines Tages Stefan Knobel, der damals schon Präsident der ‚Stiftung Lebensqualität‘ war, zu mir und sagte: ‚Du hast jetzt seit vielen Jahren den Schwyzer Bauern gezeigt, wie man mit wenigen Mitteln die Alpkäsequalität verbessern kann. Kannst Du das nicht auch den Bauern im rumänischen Siebenbürgen beibringen?‘

Dagegen hatte ich nichts, war aber skeptisch und wollte mir das Ganze da unten erstmal ansehen. Unverbindlich! Im Herbst 2011 reiste ich also in dieses Berggebiet. Und damit die Bauern, die ich dort treffen sollte, auch spüren konnten, was ich ihnen bieten würde, hatte ich drei Stücke Alpkäse mitgebracht - einen Jungen, einen Mittleren und einen Reifen. Zum Verkosten.

Zu meiner Überraschung war der Reife als Erster weg. Und die Bauern sagten: ‚Genau so einen Käse wollen wir auch machen‘. Darauf ich: ‚Damit Ihr wisst, wovon es geht: *Ihr kriegt kein Geld von mir - nur Fachwissen.* Ihr seid es also, die sich bewegen müssen. Bei uns in der Schweiz dauert die Lehre zum Bauern oder zum Käser drei Jahre. *Stellt Euch darauf ein, dass es bei Euch auch nicht hopplahopp geht.*‘

50 Jahre Kommunismus hatten nämlich nicht nur jede Eigeninitiative unterdrückt. Es war auch jedes Wissen ausgelöscht worden, das nötig war und ist, um einen eigenen Betrieb zu führen. Und genau das boten wir ihnen nun also an. Schritt für Schritt - und zwar ganz praktisch. Es waren nicht gleich alle Feuer und Flamme, aber einige schon.»

Was hat er Ihnen konkret beigebracht?

«Ich habe zu meinen ‚Jung-Bauern‘ gesagt, Ihr braucht als Erstes einen ordentlichen Kupferkessel. Aber ihr kennt genug Handwerker hier, die einen solchen Kessel treiben können. Dann habe ich ihnen gezeigt, wie eine Harfe aussehen muss, damit sie sich auch die selbst herstellen konnten. Und das Thema ‚Feuer‘ war natürlich kein wirkliches Problem. Wichtiger war und ist die Hygiene beim Käsen. Sowohl beim Melken, bei den Geräten, im Raum, beim Käsen und dann bei der Lagerung und dem täglichen Schmieren - also dem Pflegen - des Käses.»

Und weil Koni Suter gern lacht, hat er zu «seinen» Bauern gesagt: *«Schmieren könnt Ihr ja schon, aber beim Käse geht es etwas anders! Da haben Sie gelacht.»*

Sprechen die Siebenbürger Bauern deutsch?

«Nein, Ungarisch. Aber wir haben in László Kastal einen sehr guten Dolmetscher, der solche Scherze auch richtig gut übersetzt. Er ist inzwischen ein Freund geworden wie die meisten Bauern auch. Er war einer der ersten, der unser Angebot verstanden und umgesetzt hat. Inzwischen ist er verantwortlich für

den Vorzeigehof mit Landwirtschaft, Gemüsebau, Lehrkäserei usw. den die Siebenbürger mit unseren Erfahrungen und unserer Unterstützung aufgebaut haben, damit diejenigen seiner Landsleute, die dazulernen wollen, das Bauernhandwerk auch richtig in der Praxis erlernen können.

Ein Glücksfall war Lorand Portik, der nach zwei Alpsaisonen auf Schwyzeralpen, die Leitung unserer Lehrkäserei übernahm und heute, als DER Milchwirtschaftliche Berater für echten Rohmilchkäse in Siebenbürgen gilt.

Und weil das Wissen, das wir den Bauern in Siebenbürgen vermitteln, nicht nur das Käsen betrifft, sondern auch diejenigen ‚Mitarbeiter‘, die die Milch produzieren - also die Kühe -, muss auch über sie viel Wissen nähergebracht werden. Also Tierhaltung, Zucht, Klauenpflege, Futteranbau und -konservierung. Das konnte ich ihnen natürlich nicht vermitteln, weil ich ja kein Bauer bin.»

Aber er kannte die Richtigen?
«Die genau Richtigen.»

Nämlich Gerold Birchler für den Fachbereich «Tierzucht», der zu seinem Engagement sagt: «Mein Wissen mit anderen zu teilen, hat mir immer Freude bereitet und ich habe auch immer selbst davon profitiert.»

Koni konnte auch Konrad Gmünder für das Thema «Futteranbau» gewinnen: «Unser Erfolgsrezept - Schritt für Schritt alles am Objekt zu zeigen und zu üben, es mit allen fünf Sinnen zu erfassen - ist bis heute erfolgreich geblieben. Mit jedem weiteren Jahr habe ich festgestellt, wie die Bauern das erlernte Fachwissen anwenden, gemeinsam diskutieren und weitergeben.»

Köbi Sturzenegger als Fachexperte für die «Tiergesundheit» sagt zu seinen Erfahrungen mit dem Mythen-Fonds: «Die Bemühungen der letzten Jahre - zum Beispiel bei der Klauenpflege - tragen Früchte. Und wenn sie einen schwierigen Fall haben, rufen sie mich an oder senden mir ein Video und fragen, was ich tun würde.»

„DIE
LEUTE
MÜSSEN'S
BEGREIFEN,
RIECHEN!“





«Meisterlandwirt» Robert Weber, wie Koni Suter ihn nennt, sieht die Erfolge so: «Die Bauern stehen - wie bei uns - dem Neuen am Anfang skeptisch gegenüber. Aber wenn sie sehen, dass der Nachbar mit einer neuen Idee Erfolg hat, dann folgen sie nach.»

Und Regula Knobel, die die richtige Administration eines bäuerlichen Betriebes lehrt, sagt: «Die Zusammenarbeit mit den Partnern in Siebenbürgen ist auf Augenhöhe und die Wirkung ist beeindruckend. Denn als Kauffrau habe ich eine Leidenschaft dafür, die administrativen Prozesse der Projekte zu vereinfachen und nicht zu behindern.»

Und das war oftmals mehr als nötig, da die Verwaltung der Region an einigen Stellen noch im Gross-Betriebe-Denken der kommunistisch geprägten Zeit verhaftet war. Sie musste deshalb erst noch die Eigeninitiative der Siebenbürger Bauern schätzenlernen. Hinzu kommt, dass das rumänische Lebensmittelgesetz gereiften Rohmilchkäse nicht kennt. «Wir versuchen deshalb das Amt zu überzeugen, dass es sich dabei um eine förderungswürdige Spezialität handelt», erklärt uns Koni diese unerwartete Schwierigkeit seines Engagements

Wie viele Betriebe produzieren eigentlich inzwischen den Käse wie er von ihm gelehrt wird?

«Es sind gut 200 Betriebe. Aber natürlich ist es kein Alp-Käse», erläutert er gut gelaunt, «weil er ja nicht in alpiner Höhe hergestellt wird. Deshalb nennen wir ihn ‚Hof-Käse‘, weil er auf den Bauernhöfen produziert wird.»

„WIR ARBEITEN AUF AUGENHÖHE.“

World Cheese Award

«Wir haben unsere Siebenbürger Partnerbauern schon bald ermutigt, ihren Käse bei jährlich stattfindenden Käsebeurteilungen bewerten zu lassen. In den ersten Jahren hatten sie natürlich sehr viel Respekt vor diesen internationalen Vergleichen ihrer Arbeit, aber inzwischen haben sie sogar am ‚World Cheese Award‘ Gold, dreimal Silber und einmal Bronze gewonnen. Das ist nicht nur für sie ein schöner Erfolg - und für uns eine Bestätigung unserer Arbeit -, sondern dies hilft auch bei ihrer Anerkennung in den staatlichen Institutionen in Rumänien.»

Haben die Schwyzer auch gleich ihr Braunvieh mitgebracht?

«Das hatten wir natürlich ursprünglich vor. Aber die Schweiz ist nicht Mitglied in der EU. Deshalb hätten die Tiere erst eine Zeit in Quarantäne verbringen müssen - und das wollten wir nicht. Ausserdem war und bin ich der Meinung, dass wir den Siebenbürgern nicht ihren Schneid abkaufen dürfen.

Tierzucht ist grundsätzlich eine emotionale Angelegenheit. Wenn wir ihnen unsere Kühe aufgedrängt hätten, dann hätte das ja geheissen, dass mit ihren Kühen keine guten Ergebnisse zu erzielen seien. Aber das entspricht nicht dem Geist des Mythen-Fonds. Denn wir arbeiten mit ihnen auf Augenhöhe. Das heisst *wir wollen keine Lehr-Herren sein und sie die unterwürfigen Schüler, sondern sie sind unsere Partner*, die zwar nichts-

geschenkt bekommen aber deren Anstrengungen geachtet und gefördert werden sollen. Deshalb haben wir sie unterstützt, unser Projekt mit ihrem rumänischen Rotfleckvieh umzusetzen. Es sind typische Zwei-Nutzungstiere, die Milch und gutes Fleisch liefern, wenn sie gut gefüttert und gepflegt werden. Wobei ich der Meinung bin, dass ein guter Milchbauer nur der ist, der seine Tiere liebt. Und das tun unsere Bauern.»

Wie gross sind die Betriebe, die Koni Suter und seine Mitstreiter mit ihrem Wissen unterstützen?

«Wir helfen nur Familienbetrieben mit 5 - 50 Kühen. Grossbetriebe interessieren mich nicht. Ausserdem wollen die auch gar nicht unsere hohen Ansprüche an die Rohmilchkäseverarbeitung erfüllen. Aber es gibt ein viel wichtigeres Argument für Familienbetriebe: Wenn die ganze Bauersfamilie an die Chancen glaubt, die unsere Arbeit ihnen bringt, dann haben sie mit unserem Projekt eine Zukunft.

Rumänen hat nämlich in den letzten Jahren drei Millionen junge Bürger verloren, die in den Westen gezogen sind, um Geld in den Städten zu verdienen - und zwar ohne eine Lehre zu machen. Dadurch fehlt vielen das Fundament für eine selbständige Existenz. Im Gegensatz dazu bieten wir mit unserer Arbeit den Bauern und ihren Kindern eine langfristige Perspektive samt Ausbildung. Wenn man so will, greifen wir mit unserer Arbeit in die Familienpolitik von Rumänien positiv ein. Denn die Wurzeln unserer Arbeit liegen in der Familie. Sowohl bei uns in der Schweiz als auch in Rumänien.

Deswegen schauen wir inzwischen auch darauf, dass es eine Generation gibt, die unser Wissen in Siebenbürgen weitergibt. Lorand Portik ist ein gutes Beispiel dafür. Er ist inzwischen nicht nur - wie erwähnt - unser Käsemeister in Siebenbürgen, sondern gibt Kurse in Sachen Käseherstellung sogar bereits in Ungarn. Das sind erste Anzeichen, wie sich unsere Arbeit fortsetzt - damit unsere Arbeit weiterlebt, auch wenn wir schon gestorben sind.»

Hilfe zur Selbsthilfe

Können unsere Leser die Arbeit des Mythen-Fonds' unterstützen?

«Ja, zum Beispiel wie es die Schwyzer Kantonalbank, der Lotteriefonds oder „Der Bote der Urschweiz“ mit der Weihnachtsaktion getan haben - durch eine Spende. Die SZKB hat z.B. wie auch schon etliche Privatpersonen dem Mythen-Fonds das Geld für eine Kuh gespendet, das wir dann einem der Bauern für den Kauf einer Kuh geliehen haben und zwar für den damals in Rumänien üblichen Tilgungssatz von 20 % / Jahr. Der Bauer hatte also die Kuh nach fünf Jahren abgezahlt - mit dem Geld für den Käse, den er mit ihrer Milch verdient hat und für den er dreimal so viel Erlösen konnte wie mit einem Käse aus einem der rumänischen Grossbetriebe. So lernen die Siebenbürger Bauern, wie sie mit exzellenten Produkten und eigenen Mitteln wachsen können. Das bestätigt unsere Devise, dass *die nachhaltigste Investition immer in die Kompetenz von Menschen geht!*» 🍷

📄 *Wer Koni Suter und die Arbeit des Mythen-Fonds unterstützen will, erfährt hier mehr:*

[www.
mythen-fonds
.ch](http://www.mythen-fonds.ch)



HIER

*bekommen Sie das
Y MAG – gratis!*

A U S S E R S C H W Y Z

8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG
Zürcherstrasse 109a

8806 BÄCH

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG
Sonnenweg 8

8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG
EINSIEDELN
Hauptstrasse 78

HOTEL ALLEGRO
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH
Klosterplatz

IMPORT OPTIK EINSIEDELN AG
Hauptstrasse 32

KAFFEEHAUS ZU DEN
DREIHERZEN
Hauptstrasse 66

KLOSTER EINSIEDELN
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR
EINSIEDELN
Alpstrasse 6

RESTAURANT
ZUNFTHAUS BÄREN
Hauptstrasse 76

TOURIST OFFICE EINSIEDELN
Hauptstrasse 85

8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF
Euthalerstrasse 29

8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA
Schönfelsstrasse

8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER
Kantonsstrasse 9

8640 HURDEN

HOTEL RESTAURANT RÖSSLI
Hurdnerstrasse 137

8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE
Marktgasse 10

8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG
Eichenstrasse 2

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 3

SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM
Gwattstrasse 14

8834 SCHINDELLEGI

GEMEINDEBIBLIOTHEK
SCHINDELLEGI
Schulhausstrasse 10

8862 SCHÜBELBACH

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH
Kantonsstrasse 34

GEMEINDE SCHÜBELBACH
Grünhaldenstrasse 3

8854 SIEBENEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH
Glärnerstrasse 7

8856 TUGGEN

ÄRZTEZENTRUM TUGGEN
Drs. D. und L. Aerne-Wyrtsch
Gässlistrasse 17

8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU
Hauptstrasse 15

MIT COACHING GMBH
Rebbergstrasse 20

I N N E R S C H W Y Z

6440 BRUNNEN

GASTHAUS PLUSPUNKT
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA
Axenstrasse 5

IMPORT OPTIK BRUNNEN AG
Bahnhofstrasse 13

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG
Gersauerstrasse 8

TOURIST INFO BRUNNEN
Waldstätterquai 1

6442 GERSAU

GERSAU TOURISMUS
Seestrasse 27

ORTSMUSEUM
Altes Rathaus

6410 GOLDAU

IMPORT OPTIK GOLDAU AG
Parkstrasse 15

NATUR- UND TIERPARK GOLDAU
Parkstrasse 38

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE SCHWYZ
Zaystrasse 42

6438 IBACH

FAMILIENZAHNARZT SCHWYZ AG
DR.MED.DENT. STEPHAN LANDOLT
Mythencenterstrasse 19

VICTORINOX AG
Schmiedgasse 57

6405 IMMENSEE

VERENA VANOLI
Hohle Gasse

6403 KÜSSNACHT

GOLFPLATZ KÜSSNACHT
Grossarni 4

KOST HOLZBAU
& GESAMTBAU
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER
DORFKÄSEREI
Grepperstrasse 57

6443 MORSCHACH

SWISS HOLIDAY PARK
Axenfels

6436 MUOTATHAL

ERLEBNISWELT MUOTATHAL
Balm 38

LANDGASTHOF ADLER
Kapellmatt 1

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL
Hauptstrasse 48

6452 RIEMENSTALDEN

RESTAURANT KAISERSTOCK
Dörfli 2

6418 ROTHENTHURM

CAFÉ TURM GMBH
Altmattstrasse 11

6417 SATTEL

GARAGE KRYENBÜHL
Ägeristrasse 21

6430 SCHWYZ

AMT FÜR WIRTSCHAFT
Bahnhofstrasse 15

AUTO AG SCHWYZ
REISE- UND INFORMATION-
ZENTRUM
Bahnhofstrasse 4

BSS ARCHITEKTEN AG
Palais Friedberg
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER
GESCHICHTE / TOURIST-INFO
SCHWYZ
Zeughausstrasse 5

GEMEINDE SCHWYZ
Herrengasse 17

HOTEL WYSSES RÖSSLI
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND
PARTNER
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM
Reichsstrasse 12

S'ZÄNI HOFGARTENCAFÉ/
PRIVATKOCHSCHULE
GABRIELE BATLOGG
Herrengasse 10

STOOS-MUOTATAL
TOURISMUS GMBH
Grundstrasse 232

TAU-BUCHHANDLUNG AG
Steistegstrasse 7

ZAHNARZT DR. MICHAEL
KRÄHENMANN
Herrengasse 21

6423 SEEWEN

KÄPPELI
STRASSEN- UND TIEFBAU AG
Riedmattli 3

SCHULER ST. JAKOBSELLEREI
VINOTHEK SEEWEN
Franzosenstrasse 10

6422 STEINEN

RESTAURANT HUSMATT
Husmattrain 2

6433 STOOS

STOOS LODGE
Stoosplatz 3

WELLNESS HOTEL STOOS
Ringstrasse 10

8842 UNTERIBERG

RESTAURANT RÖSSLIPOST
Schmalzgrubenstrasse 2

DARÜBER HINAUS

6006 LUZERN

MEON CLINIC
Haldenstrasse 39

6354 VITZNAU

RIGI BAHNEN AG
Bahnhofstrasse 7

6318 WALCHWIL

RESTAURANT ZUGERSEE
LIDO
Artherstrasse 6

6353 WEGGIS

THERMOPLAN AG
Thermoplan-Platz 1

SOWIE IN ALLEN
FILIALEN DER
SCHWYZER
KANTONALBANK





*the
region
of*